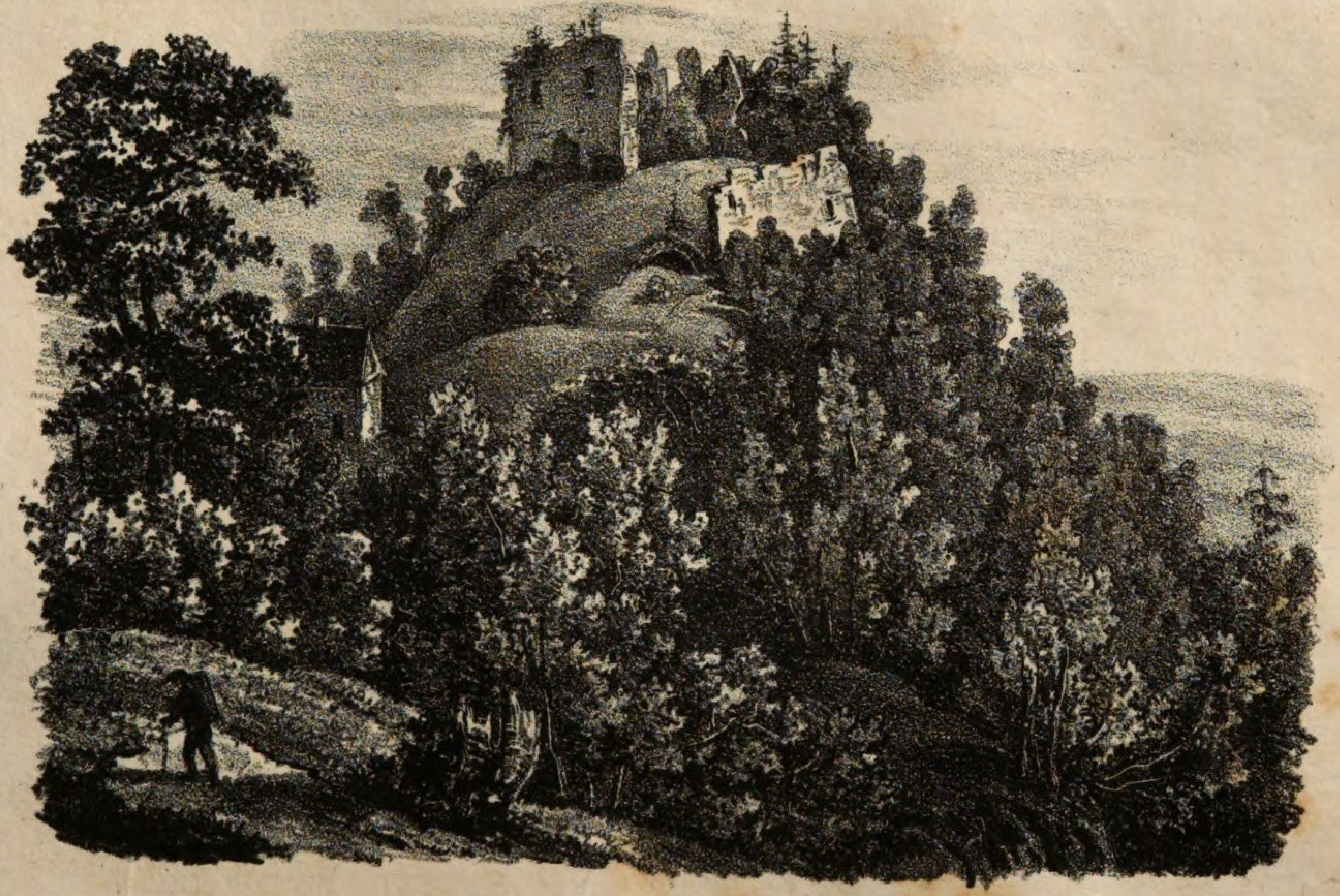

Die Ruine Homburg.

Die

Ritterburgen

des

Höhgau's

von

O. F. H. Schönhuth,
Pfarramtsverweser
auf
Hohentwiel.

Mit einer Ansicht.

Drittes Heft.

Konstanz, 1833.
Bei C. Glükher und J. A. Gebhard.

Inhalt.

Nellenburg.
Langenstein.
Fridingen.
Homburg.

Gedruckt bei J. F. Bofinger in Tuttlingen.

Nellenburg.

Im Westen der Stadt Stockach erhebt sich ein nicht unbedeutender Hügel, genannt der Nellenberg; auf ihm, nur noch in wenigen Resten sichtbar, stand einst die mächtige Nellenburg, die einer ziemlichen Landstrecke am See, der früheren Landgrafschaft Nellenburg, den Namen gab. Ein zahlreiches Geschlecht, von dem Manche eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte Teutschlands spielen, gieng von dieser Burg aus.

Wer der erste war, der auf diesem Berge eine Burg baute, und dem Geschlechte den Namen gab, ist unbekannt. Zwei Muthmaßungen darüber verdienen bemerkt zu werden. Die eine ist die Ansicht derer, welche annehmen, daß die alten Grafen von Nellenburg von dem Stamme der Burkharde, Herzoge in Allemannien, entsprossen seyen. Stumpf

nemlich in seiner Chronik im 5. Buch im 30. Kapitel führt um das Jahr 890 einen Herzog Burkhard von Schwaben an, mit dem Beisatz, Graf zu Nellenburg, dessen Tochter Dietburga mit Graf Hugobald von Kyburg, Dillingen und Wittislingen vermählt war. Dieser Burkhard, von dem Stumpf spricht, kann kein andrer seyn, als Burkhard, der im Jahr 911 erschlagen wurde. Ein Sohn von ihm wäre der nun bald zu nennende Graf Eppo I. von Nellenburg. Annehmbarer ist die Ansicht Neugarts in seinem Episcopatus Constantiensis p. 185, daß die Grafen von Nellenburg nur Seiten-Verwandte von der Burkhard'schen Familie wären. Seiner Forschung zu Folge wäre die Gemahlin Burkhards des Jüngeren von Allemannien, die Tochter Eberhards oder Eppo's I. Grafen von Nellenburg gewesen, der als comes Zurichgoviae im Jahr 889 vorkommt. Sie hieß Regilinde, deren Familie nicht mit Bestimmtheit genannt wird. So hätten wir nun den eigentlichen Stammvater der Grafen von Nellenburg, und ungefähr die Zeit ihres Aufblühens. Dieser Eberhard von Nellenburg hatte zwei Söhne, Gottfried, Gaugraf in der Suerzenhuntare um das Jahr 966, und Manegold I. Letzterer hatte einen Sohn Manegold II., der von Kaiser Otto II. im Jahr 975 den Zürichgau als Lehen bekam. Dessen Sohn war Manegold III; er

machte sich berühmt im Jahr 1030, als Herzog Ernst von Schwaben sich gegen seinen Vater, Kaiser Konrad II., empörte. Gegen Herzog Ernst ausgesandt, der sich in die Burg Falkenstein im Schwarzwald gelegt hatte, blieb er im tapfern Kampfe, und wurde in der Reichenau begraben.

Graf Gottfrieds Sohn war Eberhard II., mit dem der Schaffhauser Geschichtschreiber Rüger die Geschlechtsreihe der Grafen von Nellenburg beginnt. Im Jahr 987 empfängt Eberhard, genamset Eppo Graf von Nellenburg, vom Kaiser Otto III. etwas Freiheiten über etliche Güter. Er vermählte sich um das Jahr 1009 mit Frau Hedwig, der Tochter des im Jahr 1004 verstorbenen Herzog Hermanns II. von Schwaben, und Geschwisterkind Kaiser Heinrichs des Heiligen. Von Graf Eppo erzählt die Legende, daß er für einen strengen und mannhaften Ritter gehalten ward. Frau Hedwig aber war eines frommen und andächtigen Gemüths. Sie hatte die Gewohnheit, allemal um Mitternacht aufzustehen, und in dem Psalter zu beten. Einsmals erzürnte ihr Gemahl darüber: er nahm ihr den Psalter und warf ihn ins Feuer; am Morgen ward er unversehrt wiedergefunden und Frau Hedwigen zugestellt. Dessen erschrack ihr Gemahl, und von nun an wehrte er nicht mehr ihrer frommen Beschäftigung. Sie stiftete das Benedik-

tiner Frauen-Kloster Schwabenheim in der Grafschaft Sponheim im Rheingau, nahm den Schleier, und ward daselbst begraben. Hedwig und Eppo zeugten einen Sohn, Eberhard III., zubenannt der Heilige. Er war Mitstifter des Klosters Schwabenheim. Sein Name wird zuerst genannt bei einer Verhandlung zu Zürich im Jahr 1037. Im Jahr 1045 empfängt er von Kaiser Heinrich III. die Freiheit, zu münzen. Im Jahr 1047 erscheint er unter den Anhängern Kaiser Heinrichs III. Im Jahr 1059 ist er Schirmherr des Klosters Petershausen bei Konstanz. Er vermählte sich mit Itha, einer Gräfin von Kilchberg aus Schwaben. Beide gründeten im Jahr 1052 das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen. Itha ließ sich neben dem Kloster eine Zelle bauen, und lebte nach dem Beispiel ihres Gemahls, der Mönch in dem Kloster ward, als fromme Klausnerin. Sie gebar ihrem Gemahl sechs Söhne: Udo, Ekkard, Adalbert, Heinrich, Eberhard und Burkhard.

Udo wurde ums Jahr 1066 zum Erzbischof von Trier erwählt auf Konrad von Pfullingen, den die von Trier auf grausame Weise ermordet hatten. Er war ein Mann, ehrwürdig anzuschauen, schön von Angesicht, groß von Gestalt, und für ein so wichtiges Amt gewachsen. Im Jahr 1073 ist er zu Augsburg mit Bischoff Otto von Konstanz in Ange-

legenheiten des Klosters Einsiedeln. Im Jahr 1078 wurde er neben dem Diakon und Kardinal Bernhard, und Bernhard, Abt von Massilien, verordnet, zu handeln zwischen Kaiser Heinrich IV. und Rudolf dem Aberkaiser zu Rheinfelden. Udo war gut Heinrichisch, neben dem aber dem Pabst Gregor VII. nicht unangenehm. Diese Legaten handelten mit beiden Königen, sie richteten aber nichts aus. Während sie nach Italien auf Rom zuzogen, dem Pabst den Erfolg ihrer Verhandlungen anzuzeigen, starb Udo unter Wegs — wie Rüger annimmt. Nach einer wahrscheinlicheren Nachricht starb er auf dem Raubzuge, den Heinrich IV. im Jahr 1078 nach Allemannien unternahm, in dem Städte und Burgen zerstört wurden, eines schnellen Todes bei der Belagerung der Burg Tübingen.

Der zweite Sohn Eberhards III. von Nellenburg war Ekkard. Er wurde ums Jahr 1072 zum Abt des Klosters Reichenau erwählt an die Stelle Abt Ruperts, der mit seinem Geld daselbst Abt geworden war, aber bald darauf seinen Platz hatte wieder räumen müssen. Mehr als ein Jahr wurde zwischen beiden Theilen gestritten. Die Sache kam vor den Pabst Gregor VII.; dieser befahl in einem Schreiben vom Jahr 1075 dem Bischoff Otto zu Konstanz, entweder den Streit durch richterlichen Ausspruch entscheiden zu lassen, oder mit Ekkard

nach Rom zu kommen, um die Sache dem apostolischen Stuhl zur Entscheidung vorzulegen. Es giengen wirklich Gesandte von Otto ab, um die Sache ins Reine zu bringen. Ein Schreiben sprach im Allgemeinen für die Rechtmäßigkeit der Vertreibung des durch Simonie eingesetzten Ruperts. Es ward gerade um diese Zeit eine Synode über den Unfug der Simonie zu Rom gehalten. Ekkard blieb Abt, und spielt jetzt eine wichtige Rolle in der Geschichte jener unruhvollen Zeit.

Als im Jahr 1076 Abt Luithold von St. Gallen, den der Aberkaiser Rudolf zum Abt eingesetzt hatte, nach kurzer Zeit wieder aus seinem Amt vertrieben ward, so nahm ihn Abt Ekkard, der gut Rudolfisch war, auf, und suchte ihm auf alle Weise wieder seine Würde zu erhalten, aber es war vergebens. Er hatte sich gegenüber einen zu mächtigen Gegner. Kaiser Heinrich IV. setzte nemlich an Luitholds Stelle einen jungen Verwandten, Ulrich, einen Sohn Marquards des Herzogs von Kärnthen. Wider den nun erhub aus Eifer für seinen Herrn, den König Rudolf, und vielleicht, weil Luithold sein Vetter war, Abt Ekkard die Waffen.

Beide, Abt Ekkard und Ulrich waren jung, muthig und deßhalb zum Krieg freudiger, denn zum Mettbuch, beide von hohem Adel, wohlgelehrt und

und von gewandten Sitten, der von St. Gallen aber edleren Sinnes. Ekkard war damals reicher an Vasallen, Ulrich hatte mehr Getreue; jener wußte nicht zu schonen, dieser schämte sich, zu weichen. Zuerst forderte Abt Ekkard Ulrichen auf, den vertriebenen Luithold wieder einzusetzen; jener, im Vertrauen auf seine versammelte Macht, wollte den Erfolg vom Schlachtfeld erwarten, und fürchtete nichts. Sie trafen bis auf eine Meile zusammen; da kehrte Ekkard wie durch Gottes Fügung und auf den Rath einiger Vernünftigeren unverrichteter Sache wieder zu den Seinigen zurück. Als aber Ulrich sah, daß das Uebel wieder hereinbrechen könnte, fieng er an, neben der Sitter eine Burg, genannt Crasanien (Kräzeren) zu bauen. Dieß Vorhaben wollte Luithold, Schirmherr von St. Gallen, wehren, obschon er ihm zuvor Treue zugelobt hatte, und machte einen unerwarteten Einfall. Es kam daselbst zu einem Treffen, und obgleich der Abt nur mit Wenigen Stand hielt, mußte der Schirmherr schimpflich abziehen. Nachher verließ der Abt von selbst diesen Ort, und baute eine andere Veste im Rheinthal, genannt Herburg. Während dieß geschah, wollte Abt Ekkard im Jahr 1077 gen Rom reiten, um den Handel mit Abt Ulrich dem Pabst vorzutragen. Da ward er in dem Städtlein St. Dominici des Märtyrers gefangen und dem Bischof von Parma, des Pabst Wi-

derpart und des Kaisers Freund, überantwortet. Nach ziemlich langer Gefangenschaft kam er durch Unterstützung des Pabstes und der Gräfin Mathilde wieder in Freiheit. Während er noch in der Gefangenschaft schmachtete, kam das Geschrei von seinem Tode nach Teutschland, und Abt Ulrich von St. Gallen bekam von dem König Heinrich auch die Abtei Reichenau. Daraus entstand für die Klöster Reichenau und St. Gallen, so wie für die ganze Umgegend viel Jammer und Verderbung der Leute. Denn als Ulrich die Abtei Reichenau einnehmen wollte, legte ihm Berthold von Zähringen Hindernisse in den Weg. Ulrich verfolgte ihn einen weiten Weg im Jahr 1079. Mit diesem Jahre begann jetzt die eigentliche Feindseligkeit zwischen Abt Ulrich und Markgraf Berthold von Zähringen, der sich noch mit dem jüngern Herzog Welf verband. Besonders hatte das Kloster St. Gallen zu leiden. Doch Ulrich, in Verbindung mit seinem Bruder Luithold, Herzog von Kärnthen, vergalt Zahn um Zahn. Er nahm Städte und Burgen, und ließ sie im Rauch aufgehen.

Endlich zog sich Ulrich, bewogen durch die Unzufriedenheit seiner Leute, in die Berge zurück auf sein vestes Schloß Rachenstein. Von da reiste er im Jahr 1080 nach Agennum, einer Stadt in Aquitanien, gleichsam in eine freiwillige Verbannung. Bald nach seinem Abgang kam Abt Ekkard aus Ita-

lien zurück. Er war mit guten Aussichten nach Rom gekommen, hatte die streitige Sache vorgelegt, und nicht nur Recht behalten, sondern ward auch den päbstlichen Legaten in Teutschland vorzüglich empfohlen. Damals hatten Ulrichs Vasallen die Reichenau inne. Als Ekkard auf die Reichenau zurückkehrte, vertrieb er diese, zerstörte alle Gebäude und Denkmale von Abt Ulrich auf der Insel, und sammelte alsbald um sich seine Verbündeten: Burkhard von Nellenburg, seinen Bruder Hartmann von Kyburg und Otto von Buchhorn. Mit diesen that er, um erlittene Unbill zu rächen, vier Züge gegen das Kloster St. Gallen. Im ersten machte er die Gebäude des Abts dem Boden gleich; im zweiten bekam er große Beute und einige Gefangene; im dritten, am heil. Weihnachttage, überfiel er die Mönche, und brachte mit sich den früheren Abt Luithold. Die Mönche flohen in die Gebirge, Einöden und Höhlen — und Ekkard hielt Haus im Kloster, wie Feinde thun. Zum viertenmal, im Jahr 1081 überfiel Ekkard St. Gallen, setzte auf den Gipfel des nahen Berges die Veste Bernegg, und stellte dort seine Posten auf, wodurch er Abt Ulrichen gänzlich abzutreiben wähnte. Er übergab sie zur Bedeckung dem Volknand von Toggenburg.

Nach kurzer Zeit sammelte Abt Ulrich, der jetzt wieder aus Frankreich zurückgekehrt war, seine

Mannen, zerstörte die neuerbaute Burg mit Feuer und Schwert, und machte sie dem Boden gleich. Bei der Zerstörung kam Herr Volknand von Toggenburg, ein mächtiger Ritter und Landherr, um, die Andern wurden geplündert und in die Gefangenschaft geführt. — Als Rudolf in Sachsen umgekommen war, wählten die Teutschen zum König Hermann von Lüzelburg. Dieser verordnete, um dem Streit zwischen beiden Klöstern einmal ein Ende zu machen, einen Mönch aus der Au, Namens Wernher, an Luitholds und Ulrichs Statt, zum Abt von St. Gallen. Aber diesem widersetzte sich Ulrich nicht minder. Um sich nun bei den Mönchen seines Klosters in seiner Würde zu befestigen, besetzte Abt Ekkard eine kleine Burg am Thurflusse, die zuvor Abt Ulrich erbaut hatte, welche ihm aber durch Feindesgewalt genommen ward. Ekkard befestigte sie mit hohen Thürmen, legte Mannschaft darein, wozu ihm Markgraf Berthold behülflich war, und nannte sie, die zuvor Thurwart hieß, Luitholden zu Ehren Lutoldesburg (Lütisberg.) Sie ward von Ulrich wieder eingenommen und zerstört; zweitausend Mann, welche darin zur Besatzung lagen, wurden gefangen, und mußte Urphede geloben. — Zu gleicher Zeit verbrannte Ulrich das durch Natur und Kunst wohl befestigte Schloß Toggenburg, weil Diethelm von Toggenburg, den Tod seines Bruders Volknand rä-

chend, zuvor gegen Ulrichs Leute viel Unbill verübt hatte. — In Verbindung mit Abt Eckard und einer unzähligen Schaar andrer Genossen, verfolgte jetzt Diethelm Abt Ulrichen bis an die Sitter. Obgleich die Lage auf Seiten Abt Ulrichs sehr bedenklich war, so wollten doch seine Mannen lieber sterben mit Ruhm, als abziehen mit Schande, oder gar fliehen. Bei Krätzeren rüsteten sie sich, in offnem Felde mit dem Feinde zu kämpfen. Gerade das schienen die Feinde schon lange zu wünschen; als sie jedoch wegen der Schwierigkeit des Bodens schwankten, ein Treffen zu liefern, und einige von ihnen drei- und viermal unüberlegt zu blänkeln anfiengen, da brachten die Bogenschützen und Schleuderer des Abts, welche höhere Standpunkte behaupteten, die Feinde zum Weichen, ohne daß diese etwas ausgerichtet hatten. Und so kehrte der Abt Ulrich im Jahr 1083 ruhmvoll zu den Seinigen zurück. Mit diesem Jahre begann von Neuem die Fehde. Abt Eckard gesellte sich zu Markgraf Berthold von Zähringen. Sie theilten ihre Haufen in zwei Theile. Mit dem einen verheerten sie das Gebiet von Bregenz bis Konstanz; den andern Haufen führte der Ritter Adilgoze von Werra durch die St. Gallen'schen Orte Waldkirch, Büren, Gossau und Herisau bis zum Fluß Urnäsch. Er drang bis in die Alpen vor, und übte Mord und Brand gegen Menschen und Vieh, daß Alles zu

Grunde gieng. Drauf feierte auch nicht der Abt von St. Gallen. Er erhub sich bald darauf, den ihm zugefügten Schaden an seinen Feinden zu rächen. Nichts schonend, durchstreifte er das ganze Thurgau bis an den Bodensee, und maß seinen Feinden, wie sie ihm gemessen hatten. Derweilen hatte Diethelm von Toggenburg seine Macht wieder gesammelt, und überfiel das Kloster St. Gallen. Auf seinem Rückzug aber legte sich ihm der Abt in den Weg bei Krätzeren, und brachte ihn, als sie handgemein wurden, so sehr in die Enge, daß er nur unter schmählichen Bedingungen und mit großem Verluste davon kam im Jahr 1084.

Schon von dem Jahr 1086 scheint die Fehde zwischen Abt Ekkard von der Au und Ulrich von St. Gallen sich geendet zu haben. Der von Hermann von Lüzelburg verordnete Abt Wernher aus der Au hatte selbst die Fehde gegen Ulrich übernommen, und übte Feindseligkeit gegen St. Gallen in Verbindung mit Markgraf Berthold. Jedoch als der Abt Ulrich im Jahr 1086 Patriarch von Aquileja wurde, während er die Abtei von St. Gallen beibehielt, so hielt sich Wernher ihm nicht mehr für gewachsen, und er entsagte freiwillig seiner Würde. Markgraf Berthold setzte den Krieg noch lange fort, bis das Jahr 1096 der bisher so hart geplagten Seegegend nach zwanzigjähriger Unruhe den Frieden gab.

Von Abt Ekkard hören wir jetzt wenig mehr. Er wird nur noch genannt bei einer Synode, die Bischof Gebhard zu Konstanz den 1. April 1086 hielt. Zwei Jahre darauf ward er noch zum Bischof von Augsburg auf Bischof Wigold ernannt. Jedoch scheint er das Amt nicht angetreten zu haben, denn der Geschichtschreiber, Berthold von Konstanz, nennt ihn, indem er Ekkards Todesjahr angibt, nur schlechtweg Abt von der Au. Berthold und Burkhard, aus welch letzterem hauptsächlich obige Erzählung genommen ist, geben ihm nicht das beste Zeugniß. Der erste nennt ihn einen Mann von wenig Religion, der sich jedoch gegen sein Ende löblich bekehrt; der andere — einen Mann immer unruhig, dessen Bosheit endlich der Tod ein Ende gesetzt. Natürlich konnte ein St. Galler Geschichtschreiber und Mönch, wie Burkhard war, nicht anders zeugen. Ekkard starb im Jahr 1088.

Adalbert, der dritte Sohn des Grafen Eberhards III. von Nellenburg, starb noch in der Jugend.

Der vierte Sohn hieß Heinrich. Dem Dienste Kaiser Heinrich IV. geweiht, ward er im ersten Sächsischen Kriege erschlagen, im Jahr 1075.

Eberhard IV. war der fünfte Sohn Graf Eberhards von Nellenburg. Er hielt sich treulich zu

Kaiser Heinrich IV. seinem Herrn, der ihn in wichtigen Angelegenheiten gebrauchte. Als ein Mann von besondrer Kriegserfahrung war er einer seiner vertrautesten Räthe. Als Otto von Northeim gegen Kaiser Heinrich Fehde erhob, weil er sich ungerechter Weise des Herzogthums Baiern beraubt glaubte; da war Graf Eberhard von Nellenburg es, der sich zu dem Herzog begab, und ihn um Gotteswillen bat, sich und die Seinigen nicht in solche Gefahr zu stürzen: „es sei noch nicht alle Hoffnung verloren, daß ihm verziehen werden könnte, noch nicht die Möglichkeit genommen, sich wieder in Ansehen zu erheben, vorausgesetzt, daß er sein Heer von dem Berge herabzöge, den er besetzt hielt." Otto folgte dem Rathe Eberhards, und erhielt von dem König nicht nur Waffenstillstand bis Pfingsten, sondern auch Verzeihung aller seiner Schuld im Jahr 1071. Als im Jahr 1073 nach dem Tode Alexanders II. der Römische Klerus und das Volk den Archidiakonus Hildebrand zum Pabst wählten ohne Vorwissen des Kaisers, da gab Heinrich dem Grafen Eberhard von Nellenburg den Auftrag, nach Rom zu gehen, um die ohne sein Wissen und gegen die alte Ordnung vorgegangene Wahl für nichtig zu erklären, wenn ihm nicht durch eine befriedigende Antwort genug geschähe. Gar bescheiden antwortete der Pabst: „nie, bei Gott, habe er nach solcher Würde

getrachtet, sondern mit Gewalt sei sie ihm aufgedrungen worden. Mit der Ordination habe er es bisher hinausgeschoben, bis er des Kaisers und der Teutschen Willen vernähme." Als Eberhard seine Reise nach Rom vollbracht hatte, so sandte ihn Heinrich nach Lüneburg, um den Befehl über die dortige Besatzung zu übernehmen. Im Jahr 1075 fiel er an der Seite seines Bruders Heinrich, im ersten Treffen, das Kaiser Heinrich seinen Sächsischen Unterthanen lieferte.

Der sechste Sohn Eberhards III. von Nellenburg hieß Burkhard. Wir haben ihn schon oben in den Angelegenheiten seines Bruders Ekkard auftreten sehen. Schon vorher im Jahr 1063 wird er genannt. Als nemlich in diesem Jahr die Urner und Glarner eine Gränzstreitigkeit hegten, da übertrug Heinrich IV. die Entscheidung des Streits, weil ihn wichtigere Geschäfte abhielten, dem Herzog Rudolf von Allemannien; er gab ihm als Rathgeber den Burkhard von Nellenburg u. a. bei. Weil Burkhards Vater das Kloster Allerheiligen gestiftet hatte, so war Burkhard Schirmherr desselben. Im Jahr 1079 unterwarf Burkhard das Kloster dem wegen seiner Klosterverbesserung damals hochberühmten Abt Wilhelm von Hirschau mit der Bedingung, daß er einen Abt mit zwölf Mönchen dahin sende. Wilhelm

kam zuverlässig selbst gen Schaffhausen, denn er wohnte dem zu Konstanz im Jahr 1084 gehaltenen Concile bei. Wahrscheinlich um das Jahr 1083 hatte er dem Kloster einen Abt Namens Siegfried gegeben. Schon im Jahr 1080 scheint in Anregung gekommen zu sein, daß Graf Burkhard der Schirmvogtei über das Kloster entsagte. Einem Schreiben des Pabsts zufolge hatte Abt Wilhelm nur unter dem Vorbehalt die Aufsicht darüber übernommen, wenn Graf Burkhard, der Ansprüche auf einige Güter, gleichsam als auf ein Eigenthum machte, aller weltlichen Gewalt auf das Kloster entsagte, und es frei sein ließe. In demselben Schreiben entkräftete der Pabst Gregor VII. auch das Privilegium, welches der Pabst Alexander gegeben hatte, dem zufolge dem Grafen Eberhard dem Stifter und seinen Nachkommen die Advokatie, das Recht, einen Abt zu wählen, und die ganze Aufsicht über das Kloster zugestanden ward. Doch kommt Graf Burkhard noch im Jahr 1083 als Schirmherr des Klosters vor. Im Jahr 1087 bestätigte er alle Schenkungen, die sein Vater dem Kloster gemacht hatte. Er selbst hatte große Liebe zu dem Kloster, und vergabte ihm außer vielem Gold und Silber Schaffhausen mit Grund und Boden und aller Zugehör, so wie das Dorf Hemmenthal mit samt dem Randen; auch das Dorf Büessingen und Laufen mit aller Zügehör. Erst im

Jahr 1091 den 1. Juni legte Graf Burkhard die Schirmvogtei nieder.

Wir kommen nun auf die übrigen Glieder dieses zahlreichen Geschlechts.

Eberhard V., Enkel Eberhards III., ungewiß, ob von seinem Sohne Heinrich oder Eberhard IV. abstammend, ist Schirmvogt des Klosters Allerheiligen. Als solcher erscheint er im Jahr 1135 so wie im Jahr 1150. Später im Jahr 1155 ist er Zeuge in dem berühmten Diplom Friedrichs I. über die Gränzen der Diözese Konstanz.

Im Jahr 1180 lebte Graf Dietrich von Nellenburg.

Im Jahr 1211 ist Hildegard von Nellenburg vermählt an Konrad Truchseß von Waldburg.

Im Jahr 1228 erscheint als Gattin Friedrichs von Waldburg Adelgunde von Nellenburg.

Im Jahr 1252 lebt Eberhard Graf von Nellenburg und Ulrich von Nellenburg.

Vielleicht der Sohn von einem der letzteren ist:

Graf Manegold zu Nellenburg. Er ist der erste, welcher sich Landgraf im Höhgau nennt. Seine Gemahlin war Frau Agnes, Tochter des Freiherrn Walthers von Eschibach: sie erscheint noch im Jahr 1319 in einer Urkunde. Im Jahr 1272 verkaufte Manegold die Burg Gebsenstein bei Hohentwiel an die Edlen von Randek. Im Jahr 1285 versetzt er

dem Abt von Schaffhausen und Peter von Münkingen seine Vogteien zu Grafenhausen, über das Kloster Allerheiligen und die Stadt Schaffhausen, um 50 Mark Silber unter gewissen Bedingungen. Im Jahr 1287 verkauft er die Vogtei über Berau an Herrn Hartmann am Staad, Ritter und Bürger zu Schaffhausen. Er war auch Kirchherr zu Altheim. Sein Wappen war ein Helm, darauf ein Hirschhorn, darum sind drei Französische Gilgen.

Friedrich, Graf von Nellenburg, ward von Hans Huser, Landrichter im Klettgäu, in die Acht erkannt und ausgeschrieben von wegen Eberhard Brümsy, genannt Gebur, zu Schaffhausen.

Eberhard der Aeltere, Graf von Nellenburg, ein Sohn Manegolds, ist Zeuge bei der Uebergabe der Stadt Mühlheim an die Grafen von Zollern. Im Jahr 1306 empfieng Hans Truchseß von Waldburg von diesem Eberhard und Graf Heinrich von Veringen die Grafschaft Trauchburg zuerst als Lehen, im Jahr 1309 aber durch förmlichen Kauf. In diesem Jahr übergiebt er dem Kloster Allerheiligen einen Schein und Beweisung, wie Rüti, Morgenwies, Brumlach und Nenzingen an das Kloster kamen. Im Jahr 1314 wurde er der Herrschaft Oesterreich Pfleger auf Teck. Im Jahr 1331 wird Graf Eberhard von Nellenburg der Alt geheißen, und hat zu

Lehen Aigoltingen samt Langenstein dem Schloß, so wie die Kornzehnden zu Nenzingen, Heudorf, Nellenburg und Rittersdorf. Im Jahr 1339 verkauft er an seinen Dienstmann Hansen von Hekelbach für 80 Pfund Pfennig, die er ihm schuldete, die Vogtei Rüti samt aller Zugehör. In eben dem Jahr empfieng er samt seinen Söhnen Manegold, Eberhard und Heinrich, das Lehen über Münnesdorf. Im Jahr 1348 verkauft und versetzt Eberhard mit seinen Söhnen Eberhard und Heinrich die Burg Langenstein um 1270 Mark an den Abt in der Reichenau, Herrn Conrad von Zimmern, und die Teutsch-Commenthuren in der Meinau und Freiburg. Im Jahr 1350 verzicht Eberhard der Aeltere, Graf zu Nellenburg, Landgraf im Högau und Madach, etlich Leibeigne, so er Abt Eberharden in der Reichenau übergeben hatte. Im Jahr 1353 hat er samt seinen Söhnen neben Münnesdorf noch die Vogtei über den Kirchhof, die Kilch und Hülen zu Ruost.

Von seinen Söhnen ist Manegold Chorherr zu Konstanz und zugleich Kirchherr zu Nördlingen. Er empfängt im Jahr 1343 von Eberhard, Abt der Reichenau, die Kirche zu Schinen, zu Lehen. Er lebt noch im Jahr 1360.

Wolfram, zweiter Sohn Eberhards des Aelteren, Meister des Teutschen Ordens in Teutschen Landen,

war Kaiser Ludwigs von Baiern geheimer Rath. Dieser übergab ihm wegen seiner treuen Dienste das Haus zu Messing, den Adelsberg mit etlichen Hofstatten, die von dem vesten Mann Friedrich von Markhausen von Freibergshofen verfallen waren. Im Jahr 1384 kauft Wolfram von Nellenburg, Meister des Teutschen Ordens, von Konrad, Graf zu Vaihingen und seinem Sohn Johannes ihre eignen Güter, Kirchen und Kirchensatz, auch Zehenden zu Vaihingen, Enzweihingen und Wetterspach um 2600 kleiner Goldgülden. Er ist Zeuge in einem Briefe des Bischofs Manegold von Konstanz aus dem Geschlecht der von Brandis vom Jahr 1384. Wolfram heißt darin Oheim des Bischofs.

Eberhards des Aeltern dritter Sohn, Eberhard der Jüngere, nennt sich Landgraf im Höhgau und Madach im Jahr 1362. Er starb im Jahr 1380, und war Untervogt zu Lenzenburg. Seine Gemahlin war Irmengard, Tochter Herzog Friedrichs von Teck. Sie gebar ihm Wolfram, Eberhard, Friedrich, Konrad und Margaretha.

Heinrich, der vierte Sohn Graf Eberhard des Aelteren, wurde schon genannt. Man weiß nichts Weiteres von ihm.

Margaretha, Tochter Eberhards des Jüngern, vermählte sich mit Eberhard Freiherr von Thengen, mit dem sie vier Kinder zeugte: Elisabeth, Agnes,

Margaretha und Benediktus. Diesen vermachte sie allen den Zehnden zu Heudorf, was sie von ihrem Vater um 100 Mark Silber als Unterpfand für das Heurathgut empfangen hatte.

Eberhard, Eberhards des Jüngern erster Sohn, war Hofrichter zu Rottweil im Jahr 1394 an Statt Graf Rudolfs von Sulz. Im Jahr 1408 verließ er ein Gut zu Beggingen. Im Jahr 1413 war er mit Kaiser Sigmund in Italien. Er war es, der bei der Zusammenkunft Sigmunds mit Pabst Johann zu Lodi und Cremona die Stadt Konstanz zur Abhaltung eines Concils vorschlug. Auf des Kaisers Auftrag beordnete er dann den Ulrich von Reichenthal, Quartier zu bereiten.

Wolfram, Eberhards der Jüngern zweiter Sohn, wird weiter nicht genannt, wenn er nicht Eine Person mit jenem Wolfram ist, der zweimal in Urkunden vorkommt, was wir dem Teutsch-Meister, Wolfram von Nellenburg, beigelegt haben.

Friedrich, der dritte Sohn Eberhards des Jüngern, war Domherr zu Straßburg und wurde im Jahr 1398 zum Bischof von Konstanz erwählt. Er wurde auf den Altar gesetzt in Beisein seines Bruders Konrad und andrer Ritter und Knechte, so wie vieler andrer Leute, zu großer Freude der Bürger von Konstanz und der Bewohner der Umgegend.

Man hatte großes Gefallen an seiner Person. Zehn Tage darnach, am Tage Krispins und Krispinians erschien er vor dem Kapitel, und gab freiwillig das Bisthum auf, weil er, wie man sagt, das Bisthum verschuldeter fand, als er zuvor wußte.

Konrad, der vierte Sohn Eberhards des Jüngern, war Domherr zu Straßburg. Er empfieng im Jahr 1388 von dem Abt zu Reichenau etliche Güter in der Grafschaft Nellenburg auf Wieder-Abkünden.

Kunegunde, Gräfin von Nellenburg, ist vermählt an Hans von Schwarzenberg. Sie starb im Jahr 1461. Diese Kunegunde, sowie den genannten Friedrich, Bischof von Konstanz, halten einige für Kinder des letztgenannten Konrads von Nellenburg, die er mit der Gräfin Anna von Montfort zeugte, was viel Wahrscheinlichkeit hat. So war nun mit Bischof Friedrich von Konstanz der Mannsstamm der Grafen von Nellenburg erloschen. Mit Margarethe, Tochter Eberhards des Jüngern, kam die Grafschaft Nellenburg an die Freiherrn von Thengen. Von nun an war Nellenburg und Thengen, völlig vereinigt. Graf Johann, der Sohn aus der Ehe Margarethens mit Eberhard von Thengen, verkaufte Nellenburg im Jahr 1465 für 37,905 fl. an Herzog Sigmund von Oesterreich. Im Jahr 1522 und 1523 erhielt Kaiser Karl V. die Herrschaft Thengen

in Pfandschaft, und Ferdinand sein Bruder brachte sie endlich von dem verschuldeten Christof durch Kauf an sich im Jahr 1542. Die Familie von Thengen verlor nach und nach ihre Güter, aber doch führte sie immer noch den Titel: Grafen zu Nellenburg und Herrn von Thengen. Im Jahr 1608 bekam der Markgraf Karl von Burgau die nun völlig abgetretene Landgrafschaft von seinem Vater Erzherzog Ferdinand; als er aber im Jahr 1618 unbeerbt starb, so vermachte er sie dem Kaiser Ferdinand II. und Erzherzog Maximilian von Oesterreich. Bis zum Frieden von Preßburg gehörte Nellenburg zu den Oesterreichischen Vorlanden; mit diesem kam sie im Jahr 1806 an Würtemberg, und 1810 an Baden.

Von den Schicksalen der Burg berichtet Stumpf, daß sie im Jahr 1291 Herzog Albrecht von Oesterreich gewonnen. Wohl mag sie auch beim Zug der Schweizer in das Höhgau, da sie vergeblich Stockach belagerten, etwas gelitten haben. Als in neuerer Zeit die Burg abgetragen wurde, fand man im Grundel Spuren eines eingestürzten Gebäudes, auf dessen Trümmern die Burg stand. Unter diesen Trümmern fand man zwei neben einander stehende Urnen, an denen man, ob sie gleich beim Ausgraben viel litten, doch noch die Römische Form entdecken konnte. In dem nahen

Dorf Hindelwangen, dessen Kaplanei für die Hofkapelle der Grafen von Nellenburg gestiftet war, sind noch wohlerhaltene Monumente dieser Familie zu sehen.

Langenstein.

Die Burg Langenstein liegt im Höhgau, wenn man von Stockach nach Aach oder Engen reiset, zur Linken der Landstraße, von welcher man sie in geringer Entfernung zwischen Felsen, selbst auf einem Fels, von schönen und weitläufigen Eichen- und Buchen-Wäldern umgeben, liegen siehet. Es ist das größt und festeste Bauwesen von allen Edelsitzen des Gaues, und in einem wohl erhaltenen Zustande. Rings um einen ungeheuren Thurm her, den das Volk irrig aus dem Fels gehauen wähnet, und dessen Alter wenigstens in den Anfang des XI. Jahrhunderts hinauf steiget, wenn es nicht vielleicht sogar den karolingischen Zeitraum erreichet, sind die Wohngebäude angebaut, und nehmen mit den Wirthschafts-Gebäuden einen großen Raum ein. Der mit Wappen verzierte Eingang, die großen steinernen Stegen und Wendel-

treppen, die hohen gewölbten Gänge, die von Säulen getragenen Hallen, die hohen geräumigen Säle und Gemächer und die vielen zum Theil in Fels gehauenen unterirdischen Gänge geben dem Ganzen ein großartiges, und die vielen sonderbar gestalteten Kalkfelsen ein wunderbares und romantisches Aussehen.

Obgleich in neuester Zeit das Innere des Schlosses einen neuen Anstrich erhalten hat, so konnte doch nicht das Alterthümliche des Bauwesens verwischt werden, denn noch bilden die aus den Wänden hervorragenden unbehauenen Steine und Felsen einen wunderbaren Kontrast gegen das Uebrige meistens Erneuerte. Außerdem machen einen recht lieblichen Eindruck auf den Besucher der Burg die am Ende der Fenstergänge angebrachten gemalten Glasscheiben, besonders diejenige, welche sich im Gange befindet, wenn man die erste Treppe heraufgestiegen ist. Sie stellt unter andern den heiligen Georg in Lebensgröße dar, und kam mit noch mehreren andern Glasgemälden zur Verzierung des Schlosses aus Karlsruhe. Die Zimmer des Schlosses sind äußerst geschmackvoll eingerichtet, und man wird vielleicht wenige Lustschlösser in Baden finden, die der innern Einrichtung von Langenstein gleich kommen. In einem der Zimmer des Schlosses ist ein gar schönes Bild zu sehen. Es stellt das Brustbild eines Mannes dar, und ist besonders darum merkwürdig, weil es gewoben ist,

und mit solcher Kunst, daß man es leicht für ein Gemälde halten könnte.

Noch ist des Besuches werth die neueingerichtete Schloßkapelle. Es ist eine kleine Kapelle von lieblicher Bauart, hell beleuchtet und ohne viele Zierde. Der einzige Schmuck derselben ist ein schönes vergoldetes Kreuz über dem Altare, und zwei gar liebliche Gemälde an der Seitenwand rechts. Sie stellen zwei Scenen aus dem neuen Testamente — den Heiland unter den Kindern — dar, und sind in Lebensgröße ausgeführt von der Hand der ersten Künstlerin unsers Schwabenlandes, der Hofmalerin Fräulein Ellenrieder aus Konstanz.

Außerhalb des Schlosses ist sehenswerth das romantische Felsenthälchen gegen Aigoldingen hin, und der das Schloß umgebende Wald mit seinen Anlagen.

Wir gehen zur Geschichte von Langenstein über.

Der Name Langenstein erscheint erst am Ende des XII. Jahrhunderts in der Geschichte. Es blüheten von diesem Geschlechte zwei wohlbegüterte Zweige. Der eine, welcher einen Löwen im Schilde führte, saß in dem heutigen Berner Gebiete, in dem Amte Aarwangen und in der Pfarrei Melchnau, wo noch Spuren der alten Burg zu finden sind. Im Jahr 1194 stifteten die Brüder Leupold und Werner von Langenstein, auf ihrem Eigen, die Abtei St. Urban in der Schweiz, und traten selbst in St. Bernhards

Orden. Noch wird genannt ihr Bruder Ulrich als Begaber des Klosters, der auch daselbst sein Begräbniß erwählte. Diese drei Brüder waren nach Stumpfs Schweizerchronik VII. Buch die letzten ihres Stammes. Ein anderer Zweig dieses Geschlechts führte einen rothen Adler im weißen Schilde, und ist der, von dem wir jetzt sprechen. Er besaß außer der Burg Langenstein und den Dörfern Orsingen, Aigoldingen und Volkhardshausen, welche ein Lehen der Grafen von Nellenburg waren, auch die liebliche Maynau (Maygin owe) mit Almensdorf, Oberndorf, Dingelsdorf und Wolmatingen, als Lehen der Abtei Reichenau, und gehörte also unter die mächtigsten Edelleute dieses Landes.

Welcher von beiden Zweigen der Hauptstamm ist, läßt sich nicht bestimmt angeben. T. Neugart in seinem noch ungedruckten zweiten Theile des Episcopatus Constantiensis S. 178. sagt von denen von Langenstein im Höhgau, daß sie in der Schweiz Güter besaßen, oder daher ihren Ursprung ableiten. Ob wir gleich die von Langenstein im Höhgau erst später in der Geschichte auftreten sehen, so scheint es doch wahrscheinlicher, daß die im Höhgau den Hauptstamm bilden, wenn man annimmt, daß ihr Wohnsitz, die Burg Langenstein, der Bauart nach vielleicht noch der karolingischen Zeit angehört. Wenn auch gleich keine Urkunden vorhanden sind,

welche die von Langenstein im Höhgau in dieselbe Zeit versetzen, in welcher die von Langenstein in der Schweiz auftreten, so könnten wir doch eher die von Langenstein in der Schweiz für den Nebenzweig halten, der schon frühe wieder ausstarb. Daß übrigens beide wirklich eine Familie ausmachten, dagegen spricht durchaus nicht ihr verschiedenes Wappen, indem sich derselbe Fall bei den Herrn von Randeck im Höhgau, und denen von Randeck im Rieß darstellt.

Mit dem XII. Jahrhundert kommen die Besitzer von Langenstein im Höhgau vor. Im Jahr 1282 gab Ritter Arnold von Langenstein mit Bewilligung seines Lehensherren, Albrechts von Ramstein, Abts in der Reichenau und des Convents daselbst, mit seinen vier Söhnen, Arnold, Berthold, Friederich und Hug, „lauterlich und durch Gottes Willen an den teutschen Orden uff zu einem Almosen, Leib und Gut, Eigen und Lehen, die Maygen Aue, die Kelhöfe zu Almensdorf, zu Oberndorf, ihren Theil am Gericht zu Wolmatingen und den Kirchensatz zu Dingelsdorf, mit Leuten und Gut." Davon sollte, so baten der Vater und die Söhne, in der Maynau ein ewig Haus gebaut und eine Komthurei gestiftet werden; auch trat der Vater mit seinen Söhnen in den Orden, und wurden von dem Landkomthur Bruder Werner von Rotenburg und Bruder Rudolf von

Yberg zu Altshausen aufgenommen. Darnach sandte man Bruder Eberhard von Steckborn und seinen Sohn Hiltepold und Ulrich von Eystetten, beide Ordensritter, an den obersten Ordensmeister Cunrad von Feuchtwangen, nach Mergentheim um die Bestätigung dieser Vergabung und Stiftung, welche auch, wie die noch vorhandenen Urkunden bezeugen, ertheilt wurde. Daß Arnold und Berthold, die Söhne Arnolds, das erforderliche Alter nicht erreichten, um die Ordensgelübde ablegen zu können, sagt der Vater selbst in einer St. Blasischen Urkunde. Von dessen Sohn Friedrich wissen wir nichts zu erzählen. T. Neugart im zweiten Theile seines Episcopatus Constantiensis sagt, daß dieser Friedrich Hugo geheißen, was aber mit dem urkundlichen Berichte nicht übereinstimmt, denn in einer Urkunde vom Jahr 1281 nennt Hug von Almshoven, der Stiefbruder Arnolds von Langenstein, unter den Söhnen seines Bruders, den Einen ausdrücklich Friederich. Von dem vierten Sohne Arnolds von Langenstein, Hugo, finden wir, daß er im Jahr 1298, also 16 Jahre nach der Vergabung im Teutschen Hause zu Freiburg im Breißgau gelebt habe. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Hug von Langenstein der Sänger ist, von welchem wir mehrere Gedichte besitzen, nemlich: ein Gedicht von der Märtyrin Martina, bestehend aus 32,000 Ver-

sen; sodann eine astrologische Abhandlung von den vier Elementen, sieben Planeten und zwölf Himmelszeichen, und ein Gedicht von 324 Versen, welches letztere Maister Sepp von Eppishusen gueten Fründen ze Lust und Lieb im Jahr 1326 ans Liecht stellte, unter dem Titel: „Ein schoen und anmuetig Gedicht, wie ein heidescher Küng, genannt der Littower, wunderbarlich bekert und in Prüssenland getoufft ward." Er nennt sich am Schlusse seines größeren Gedichts ausdrücklich:

Ob ez och wäre viwer (euer) gir
Das ich iv wissen lieze
Wie ich ze namen hieze
Woltent jr mir guotes
Wünschen vnd stetes muotes
Ze gotte vnd vnverdrozzin (unverdrossen)
So wurde iv hie entslozzin
Min name vnd doch vil bluc
Ich bin geheizin brvder huc
Se nach namen von langenstein
Da was miner vordern hein
Zim tuischen huse ein bruoder
Den gotes minne ruoder
Ab dem tobenden sewe schielt (schaltete)
Der nie rechter rvowe (Ruhe) wielt (waltete)
Noch de keiner sanfter stille ꝛc.

Ebenso läßt sich kaum bestreiten, daß dieser Hugo von Langenstein auch Komthur des Teutschen Ordens auf der Mainau war. Auf der Wappentafel

der Komthure in der Mainau, welche aber erst im XIX. Jahrhundert und ohne alle diplomatische Kenntnisse ist zusammengetragen worden, finden wir zwar einen Arnold von Langenstein, der im Jahr 1319 Komthur geworden sein soll, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß der Vater, welcher im Jahr 1267 schon in der Urkunde, mit welcher der Abt Albert der Stadt Ratoltszelle am Bodensee Freiheiten ertheilt, unter den älteren Reichenauischen Lehenmännern erscheint, erst zwei und fünfzig Jahre nachher, da er vielleicht längst gestorben war, Komthur geworden seie. Es muß dieß also nothwendig sein Sohn Hugo, der sich in seinen Gedichten als einen tüchtigen Mann zu erkennen giebt, gewesen sein. Der Komthur Fidel Graf zu Waldburg-Wurzach, Reichs-Erbtruchseß, welcher diese Wappentafel verfertigen ließ, mag durch den Namen des Stifters verleitet worden sein; auch ist das beigemalte Wappen unrichtig und das der Schweizerischen Langensteine für jenes des Höhgauischen Zweiges genommen. Da nun, wie gesagt, der jüngere Arnold, ehe er wirklicher Ordensritter werden konnte, gestorben war, so bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß unser Dichter Hugo im Jahr 1319 auf der lieblichen Maien Aue als Komthur saß und dichtete; er konnte wohl auch früher schon als Ordensmann da gewohnt haben, denn die damalige klösterliche Einrichtung der ritterlichen Ordenshäuser brach-

te es mit sich, daß jedem Komthur einige Ordensmänner zugegeben wurden. Eine Anspielung auf den Bodensee scheint die Stelle:

„Zim tuischen huse ein bruoder,
Den gotes minne ruoder
Ab dem tobenden sewe schielt.“

zu enthalten. Das Meer würde er nicht den See genannt haben, und es war ganz natürlich, daß er das Bild von seiner nächsten Umgebung nahm; und wenn er auch nicht das ganze große Gedicht von der heiligen Martina da dichtete, so scheint er es wenigstens auf der Insel vollendet zu haben.

Ueber die Vergabung der Insel Mainau und den Ritter von Langenstein hat sich im Munde des Volkes und auf den Edelsitzen des Gaues eine Sage erhalten, welche anziehend genug wäre, wenn sie sich mit der diplomatischen Wahrheit vereinigen ließe. Auf alle Fälle scheint sie hier einen Platz zu verdienen.

Ein Fräulein von Bodmann, welche von ihren Eltern große Güter am Bodensee ererbt hatte, nämlich die Mainau mit Dörfern, Weilern und Höfen, war in züchtiger Minne einem jungen Ritter von Langenstein hold, und er hinwieder auch ihr.

Da sie als eine Waise frei und selbstständig über ihr Gut walten konnte, so war auch des Ritters Vater ganz geneigt, zu dieser Verbindung seine Ein-

willigung zu geben, und schon nahete der Zeitpunkt heran, der die beiden Liebenden auf immer vereinen sollte, als der alte Langensteiner von seinem Lehenherren, dem Abte in der Reichenau, plötzlich aufgerufen wurde, ihm auf einem Kreuzzuge nach Syrien zu folgen.

Alter und Fehden hatten den Vater gebrechlich gemacht, und der rüstige Sohn mußte an seiner Stelle das Kreuz nehmen und die so nahe Vermählung vertagen.

In den damaligen Zeiten war es wie jetzt: zu einer reichen Erbin fanden sich immer viele Bewerber; aber die treue Maid von Bodmann hieng zu innig an ihrem geliebten Ritter, und gab den Uebrigen kein Gehör.

Langensteins Zug war nicht glücklich; die Kreuzfahrer erlitten im heiligen Lande mehrere Niederlagen, und bei einer derselben fiel ihm das traurige Loos, verwundet und gefangen zu werden.

Tief in das Land der Araber geschleppt, und zu schmählicher Knechtschaft gezwungen, blieb ihm wenig Hoffnung, die schönen Augen der holden Frau seines Herzens, und die rebenumkränzten Ufer des Bodensees je wieder zu sehen.

Indessen war die Kunde von Langensteins Verwundung und Gefangenschaft auch nach Schwaben gelangt, und die Bewerbungen um die Hand des

schönen Fräuleins fiengen mit verdoppeltem Eifer wieder an, aber die treue Maid von Bodmann war zu keiner Sinnesänderung zu bewegen, und als ihr die Bewerber zu überlästig wurden, zog sie sich zu einer Verwandtin in ein benachbartes Kloster zurück, um da ungestört für die baldige Erlösung ihres geliebten Ritters zu beten.

Jahre auf Jahre entflohen; in Syrien wurden hie und da gefangene Christen ausgewechselt und losgekauft, aber in das ferne Arabien drang kein mitleidiger Priester, der den Heiden Gold für christliche Sklaven geboten hätte.

Standhaft hatte der Ritter von Langenstein alles Anerbieten von Freiheit, Ehre und Reichthum, wenn er den Glauben des Landes annehmen wollte, abgewieseu, aber auch beinahe gänzlich die Hoffnung auf Erlösung aufgegeben, als ihm einsmal im Traume einfiel, die Geliebte seines Herzens und sich selbst Gott aufzuopfern, und hiedurch die himmlischen Mächte zu Mitleid und Hilfe zu bewegen.

Er that also bei sich das Gelübde: wenn er der Heimath wieder gegeben würde, in einen der drei geistlichen Ritterorden zu treten.

Schon am folgenden Abend fand er die Thüre seines Gefängnisses offen, und den Wink der Vorsehung benutzend, trat er, mit wenigen Lebensmitteln

versehen, hinaus in die sternerhellte Sandwüste, welche seine Flucht begünstigen sollte.

Seinen Weg nach dem Laufe der ihm wohlbekannten Sterne richtend, erreichte er nach vielen Tagen und unsäglichen Müheseligkeiten die Ufer des unendlichen Meeres, auch entdeckte er in geringer Entfernung ein Schiff, das auf wiederholte Zeichen und Rufen ein Boot absandte, ihn aufzunehmen.

Christliche Männer, welche Handel nach Egypten trieben, waren vom Sturme an diese unwirthbare Küste verschlagen worden, und warteten mit Sehnsucht auf günstigen Wind, um ihre Heimfarth nach Italien anzustellen.

Als er erschien, richteten sie ihren Lauf nach dem heimathlichen Strande, und erreichten ihn auch, ohne besondere Fährlichkeiten auszustehen.

Der Freiheit und dem Vaterlande wieder gegeben, hatte der Ritter von Langenstein keine dringendere Angelegenheit, als die schnelle Erfüllung seines Gelübdes. Er stellte sich vor dem Landkomthur von Altshausen, und bat demüthig um Aufnahme in einen Orden, der ihm neuen, unaufhörlichen Krieg gegen die Heiden, zur ersten Pflicht machte.

Der Ruf seiner Tapferkeit war ihm vorausgegangen, und vielleicht damals schon als Dichter bekannt, konnte er in jener Zeit nur als ein Mann von hoher Geistesbildung gelten; er mußte also dem

Orden ein willkommener Bruder sein, und seine Aufnahme fand keinen Anstand.

Auf sein eigenes Verlangen ward er alsbald mit mehreren jüngern Brüdern nach dem damals noch heidnischen Preußen gesandt, um im neuen immerwährenden Kampfe gegen ein tapferes Volk, das den vaterländischen Boden Schritt vor Schritt vertheidigte, das noch stets für die holde Erbin von Bodmann schlagende Herz zu beschwichtigen.

Die Nachricht von Langensteins Heimkunft aus dem Morgenlande war kaum in seinem väterlichen Gaue erschollen, als die treue Maid von Bodmann aus den klösterlichen Mauern wieder nach ihrer Burg sich aufmachte.

Liebliche Gedanken von seligem Beisammensein, und von fröhlicher Zukunft umschwebten sie auf ihrem Wege, und begleiteten sie bis unter das Burgthor.

Ein vertrauter Jugendfreund ihres Ritters (vielleicht der benachbarte Ritter Burkhard von Hohenfels) erwartete sie hier.

Er brachte ihr den letzten Gruß des für sie nun auf ewig verlornen Geliebten, und die hochzeitlichen Fackeln erloschen da, wo sie kaum noch in Gedanken angezündet waren.

Nicht lange Zeit bedurfte die edle Schwaben Maid, bis sie zu einem ihres Herzens und ihrer

reinen Minne würdigen Entschlusse kam. Tief empfindend,

„Wie Liebe mit Leide
Ze jüngest lonen kann“

beschloß sie, dem geliebten Manne ein Zeichen zu hinterlassen, das ihn ewig an die Liebe und Treue seiner Herzensgespielin erinnern sollte.

Sie reiste zu dem frommen Landkomthur des Teutschen Ordens, und eröffnete ihm, wie sie gesinnt sei, ihr mütterliches Eigen, die schöne Insel Mainau, mit Dörfern und Höfen, seinem Orden als eine freie Vergabung zuzustellen, wenn derselbe ihr Gewähr leisten werde, daß Bruder Hug von Langenstein erster Komthur auf der Insel werden solle.

Strenge waren die Regeln und Gesetze des Ordens. Durch mehrere Kriegszüge und nützliche Dienste mußte der Bruder seine Tüchtigkeit erprobt, und den Dank seiner Obern verdient haben, ehe ihm die Thüren zu den Würden desselben geöffnet wurden; nur ausgedienten, durch Wunden und Alter dem Kriege gegen die Ungläubigen entzogenen Brüdern, wurden damals Komthureien verliehen, und hievon konnte weder der Wille, noch die Macht eines Ordensgebietigers abweichen. Der Landkomthur mußte die treue Maid an den obersten Meister des Ordens verweisen. Was sie da ausgerichtet, hat uns die Sage nicht aufbewahrt; allein, soviel ist gewiß, daß

wir unter den auf der Insel aufgehängten Wappenschilden der dortigen Komthurens-Ritter jenen des von Langenstein als den sechsteu zählen.

Wo nach diesem die treue Maid von Bodmann mit ihren zertrümmerten Hoffnungen und mit ihrem zerrissenen Herzen sich hingewendet, in welches Kloster sie ihren Schmerz begraben, wissen wir nicht anzugeben; für sie mag es wohl gleichgültig gewesen sein, wo sie ihre Tage verweinte.

Der Gedanke: mein Geliebter lebt jetzt in meinem Hause, in denselben Gemächern, die einst Zeuge unserer unschuldigen Minne waren, er ißt von dem Brod meiner Aecker, und trinkt von dem Wein meiner Reben, die hohen Nußbäume, unter denen wir so oft beisammen saßen, beschatten ihn nun wieder, und in der kleinen Kapelle, wo unser kindliches Gebet so manchesmal sich vereinigte, fleht er jetzt den Himmel um Muth und Standhaftigkeit für uns beide an; diese Gedanken müssen sich oft in die stille Zelle der treuen Maid geschlichen, und ein bittersüßes Gefühl in dem liebenden Herzen erweckt haben, das nur unter dem kalten Grabsteine aufhörte, für den geliebten Ritter zu schlagen.

Dieß ist die Sage von der treuen Maid von Bodmann und dem Ritter Hug von Langenstein, wie sie aus des Volkes Munde vernommen ward.

Von dem Ende des Komthurs Ritter Hug von Langenstein ward uns keine Kunde; wahrscheinlich starb er Lebens müde als Komthur auf seiner Insel, und, wenn einmal die Gruft in der kleinen Ordenskirche daselbst geöffnet werden sollte, dürfte auch sein Grab entdeckt werden.

Er selbst schildert sich uns am Schlusse seines großen Gedichtes als einen Mann, dessen Lebensschiff das Ruder der göttlichen Minne aus den sturmbewegten Fluthen in den Hafen geschalten hat, der aber auch da nie wahrer Ruhe genoß, noch einer sanften Stille. Dieser Gemüthszustand deutet doch wohl auf unglückliche Liebe.

Mit diesem Hug von Langenstein scheint auch dieses Geschlecht erloschen zu sein. Die Burg Langenstein kam an andre Besitzer. Ehe ihre späteren Besitzer genannt werden, erscheint sie als Sitz eines Landgerichts im Höhgau. Im Jahr 1303 nämlich hat Eberhard Brümsy aus Schaffhausen einen Rechtshandel mit Graf Friederich von Nellenburg, den er auch in die Acht erlangt vor dem Landgericht zu Langenstein im Höhgau. Im Jahr 1331 ist sie samt Aigoldingen ein Lehen des Grafen Eberhard des Alten von Nellenburg. Im Jahr 1348 ist von dem genannten Grafen von Nellenburg und seinen Söhnen, Eberhard und Heinrich, die Burg Langenstein dem Abt in der Reichenau, Herrn Cunrad, Freiherrn zu Zimmern,

und beiden Komthuren in der Mainau und zu Freiburg um 1270 Mark Silbers verkauft und versetzt gewesen; und geben die ermeldten Grafen von Nellenburg dieselbe Burg Langenstein und was dazu gehört, Leut und Gut, Grafen Eberhards des Alten Sohn, Graf Mangolden, Chorherrn zu Konstanz im Dom inhändig machen. Drauf besetzten Bruder Wolfram, Graf von Nellenburg, Meister des Teutschen Hauses in Teutschen Landen, Bruder Mangold von Brandis, Komthur zu Elsaß, und Bruder Heinrich von Tengen, Komthur in der Mainau, die Burg Langenstein mit der Veste mit Herrn Walther von Tettingen, Ritter und des Ordens Knecht, etlicher Sachen wegen, doch mit Vorwissen des Abts in der Reichenau.

Im Anfang des XV. Jahrhunderts nennen sich die Edlen von Höwdorf, welche mehrere Güter in dieser Gegend besaßen, z. B. die Burgen Schenkenberg und Newenhausen bei Engen, von der Burg Langenstein. Im Jahr 1418 nämlich ist Bilgerin von von Höwdorf und Langenstein zu Konstanz neben andern Edlen Bürg für Herr Götzen, Schultheißen von Randenburg gegen Cunrad von Fulach.

Mit dem XVI. Jahrhundert scheint Langenstein wieder seine Besitzer gewechselt zu haben; denn im Jahr 1523 nennt sich Adam von Homburg zu Langenstein. Als diese Familie mit Wolf von Homburg

im Jahr 1560 ausstarb, kam Langenstein wahrscheinlich an die Freiherrn und Grafen von Raitenau, welche sie um das Jahr 1628 noch besitzen. Eine Erbtochter dieses Geschlechts, das ausstarb, brachte Langenstein an das Haus der Grafen von Welschberg. Der verstorbene Großherzog von Baden erkaufte es von diesen, und gab das Schloß Langenstein mit der schönen Herrschaft der jetzigen Besitzerin.

Fridingen.

Einer der lieblichsten Punkte des Höhgaus ist die kleine Burg Fridingen. Sie liegt eine kleine Stunde von Hohentwiel auf einem Bergkegel von eigner Formation, der ganz anderen Ursprungs zu sein scheint, als die übrigen Bergkegel des Höhgaus. Man sieht ganz deutlich, daß sich derselbe durch eine Wasser-Revolution in der frühesten Zeit bildete, denn der ganze Berg besteht aus Conglomeraten — theils Urfelsconglomerat, theils Breccie. Es ist dieß besonders sichtbar auf der nördlichen Seite des Bergs, wo die Formation desselben zu Tage kommt. Gerade auf dieser Seite, so wie auf dem Hügel am Eingang der Burg ist der Standpunkt, wo sich eine gar wunderliebliche Aussicht darbietet, obgleich der Berg ziemlich nieder liegt. Gegen Nordost nahe an der Burg liegt das schöne Wäldchen, das größtentheils den Fuß des

Berges umgiebt; weiterhin das liebliche Thal, welches die Aach bildet, mit seinen schön gelegnen Dörfern. Gegen Westen zunächst unter der Burg schöne Rebhügel, die einen ziemlich guten Wein liefern, und sich bis gegen die südliche Seite des Bergs hin ziehen. Weiterhin die Burg Hohentwiel mit ihrem Kranze von Burgen in gar lieblicher Gruppirung. Gegen Süden der Untersee und die Reichenau, ihrer ganzen Länge nach, bis über Konstanz hinaus, und in den Ausfluß des Rheins. Den Hintergrund bilden die Tyroler und Schweizerberge, die immer zu den Aussichten des Höhgaus den schönsten Rahmen bilden.

Die Burg Fridingen ist noch ziemlich gut erhalten, und giebt uns das beste Gemälde einer alten Ritterburg, die in früher Zeit ziemlich fest gewesen sein muß. Ein Graben umgiebt den größten Theil der Burg, der jetzt zu einem Gärtchen benutzt ist. Ueber denselben führt eine Zugbrücke, die aber jetzt verschüttet ist. Der Eingang zur Burg ist noch in gutem Stande. Ueber demselben ist ein gut erhaltenes Wappen, das einen Pfauen vorstellt, aber schon einer späteren Zeit anzugehören scheint. Das Thor selbst bildet eine Art von Thurm, in dem vielleicht früher die Burgkapelle war. An dieses Thor schließt sich eine Mauer von bedeutender Höhe an, die die ganze Burg umschließt. Sie ist aus großen Kieseln gebaut, die unverletzt bisher dem Zahn der

Zeit widerstanden. Auf der östlichen Seite der Mauer ist ein kleines Thürlein angebracht, das früher wohl zu Ausfällen dienen mochte. Ein lieblicher Pfad führt von demselben hinunter in das Wäldchen. Links an den Hauptgang der Burg schließt sich das Wohngebäude an. Dieß besteht aus mehreren Gemächern, unter denen sich noch eine Art von Saal befindet, der eine liebliche Aussicht auf die nachbarlichen Burgen und den See gewährt. An der Decke des kleinen Saals finden wir das nämliche Wappen, wie am Portal der Burg. Die Gemächer, in denen einst stolze Ritter saßen und zechten, bewohnen jetzt Weinbauern — schlicht und bieder. Unter der Burg befindet sich ein Hof mit mehreren Häusern.

Nun zum Geschichtlichen. Der Name Fridingen kommt schon in früher Zeit vor, wenn der Angabe zu trauen ist, welche die sogenannten Gesta Francorum in Ussermanns Germaniae sacrae prodromus Tom. I. p. CX. enthält. Es heißt dort vom Jahr 914: „König Cunrad kam nach Allemannien. Erchanger (der Kammerbote) überfiel mit gewaffneter Hand den Bischof Salomo von Konstanz und nahm ihn gefangen. In demselben Jahre wurde Erchanger bei der Burg Onfridingen (Hohenfridingen) — apud castellum Onfridinga — von dem Könige gefangen genommen und verbannt. Bald darauf fieng auch Burkhard der Jüngere an, sich zu empören, und

sein eignes Vaterland zu verwüsten." Das so eben Angeführte gehört in jene wichtige Begebenheit mit den Kammerboten und Bischof Salomo von Konstanz, was wir hier nicht auseinander zu setzen brauchen, da es ausführlich in der Geschichte Hohentwiels dargestellt ist. Wir erwähnen hier nur so viel, als nöthig ist, um die angeführte Stelle richtig aufzufassen. Im Jahr 913, so erzählt das angeführte Chronicon, entspann sich Zwietracht zwischen dem König Cunrad und Erchangern, dem Kammerboten, wahrscheinlich, weil Erchanger bald nach dem Tode Burkhards das Herzogthum von Allemannien ohne Willen Cunrads einnehmen wollte. Doch im nämlichen Jahre, als Erchanger mit seinem Bruder gegen die Ungarn sich auszeichnete, wurde eine Sühne zwischen Beiden gestiftet. Zur Bekräftigung dieser Sühne vermählte sich der König mit Erchangers Schwester Kunegunde. Diese Sühne dauerte aber nicht lange. Im Jahr 914 nämlich bekam Erchanger und sein Bruder Berthold den Bischof Salomo von Konstanz gefangen, dem sie schon lange feindselig gegenüber gestanden waren. Der Bischof war dem König besonders lieb, und darum mochte er wohl in eigner Person in Allemannien erscheinen, um den an seinem Freunde verübten Unfug an Erchanger zu rächen. Auf dieß warf sich Erchanger mit seinen Genossen wahrscheinlich auf seine Burg Fridingen, um sich daselbst gegen den König

zu sichern. Dort wurde er aber von dem König gefangen genommen und das Verbannungsurtheil über ihn ausgesprochen.

Es ist schwierig, die bedeutend abweichende Erzählung des Mönchen Ekkehard in seinen Casibus monasterii St. Galli über die Gefangennehmung des Bischofs Salomo und seine Wiederbefreiung, so wie über die nachherige Gefangennehmung der Kammerboten mit dem Angeführten in Uebereinstimmung zu bringen. Das gehört an einen andern Ort: wir haben nur zu beweisen, ob der Ort, wo Erchanger von König Cunrad ergriffen wurde, wirklich Fridingen im Höhgau ist. Ussermann in seinen Bemerkungen zu der obigen Stelle hält dieses Onfridinga für ein gewisses Ort Orfingen im Nellenburgischen. Eine andere natürlich ganz unrichtige Lesart der gedruckten Ausgabe des genannten Chronicon — Onfridinga — hat ihn zu dieser Annahme verleitet. Aber wo ist dieses Orfingen? Es giebt nur ein Orsingen im Nellenburgischen. Diese Ansicht ist also so viel als gar nichts. Eine andre Ansicht, die mehr zu beachten ist, wäre diejenige, welche einer der gründlichsten Geschichtsforscher der Seegegend mit folgenden Worten giebt: „Diese Meinung Neugarts (der nämlich Onfridingen für Fridingen an der Aach annimmt) bezweifle ich sehr, und halte jenes Onfridingen für Opferdingen am Fuße des Randengebirgs. Erchan-

ger würde sich nicht an einem Ort verborgen haben, den man von Diopoldsburg und Hohentwiel aus sieht, und der unmittelbar an den ältesten Landstraßen liegt." So scharfsinnig diese Ansicht ist, so können wir doch nicht ganz derselben beistimmen. Wohl ist Onfridinga und Opferdingen dem Namen nach von einander wenig verschieden — die kleine Verschiedenheit konnte leicht durch die verschiednen Handschriften des Chronicon herbeigeführt werden — aber der Ort selbst ist der Begebenheit, die doch unmittelbar der Seegegend angehört, zu ferne gerückt. Wohl liegt Fridingen zu frei, als daß es tauglich gewesen wäre zu einem verborgnen Aufenthalte, aber es ist ja auch nicht im Chronicon ausgesprochen, daß Erchanger diese Burg zu einem Verbergungsorte wählte. Wenn er sich je auf dieselbe zurückzog, was ebenso wenig deutlich ausgedrückt ist, so wollte er sich ja nur auf derselben sichern vor der Macht des Königs, und stellte ihm offne Gewalt entgegen. War aber die Absicht Erchangers, sich vor dem Könige wirklich zu verbergen, so mag er wohl weder die Burg Fridingen selbst, noch Opferdingen gewählt haben, sondern die Umgebung der Burg. Auf diese Ansicht führen deutlich die Worte des Chronicon „bei der Burg Hohenfridigen — apud castellum Onfridinga." — Wahrscheinlich waren es die dichten Waldungen um die Burg Fridingen herum, in denen sich Erchanger

mit seinen Genossen vor dem König verbarg. Er wurde demnach nahe bei der Burg erkundet und gefangen genommen. Daß diese Ansicht nicht ganz unwahrscheinlich ist, dafür spricht die Erzählung Ekkehards, welche zuverlässig denselben Zeitpunkt in der Begebenheit der Kammerboten berührt, wenn er ausdrücklich davon spricht, daß sich Erchanger und sein Bruder in dem Dickicht der Wälder verborgen habe, und dort ergriffen worden sei. Gieng nun die Begebenheit auf oder unter Fridingen vor — es ist unter Onfridingen Fridingen im Höhgau verstanden, wie es auch schon Neugart, der gründliche Geschichtsforscher, als das Natürlichste annimmt. Was den Zusatz On bei dem Namen Fridingen betrifft, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er für das neuere Wort Hohen steht, was wir als Vorsylbe bei den meisten Burgen finden, besonders da, wo sich unter der Burg eine Stadt oder Dorf gleichen Namens befindet, um Burg und Stadt von einander zu unterscheiden. Wirklich liegt auch das gleichnamige Dorf am Fuße des Bergs; und schon im XIV. Jahrhundert kommt der Name Hohenfridingen vor. Wir können also mit Zuverlässigkeit annehmen, daß die Burg Fridingen schon einer sehr frühen Zeit angehöre.

Wir kommen nun auf das Geschlecht der Herrn von Fridingen, die sich von dieser Burg schreiben. Auch hier findet sich wieder eine nicht unbedeutende

Schwierigkeit, indem sich noch ein Fridingen in Oberschwaben befindet, von dem sich ebenfalls ein edles Geschlecht schrieb. Es ist ein sehr altes Städtchen nahe an der Donau gelegen, wo sich auch ein altes Schloß befinden soll. Zuverlässig standen beide Geschlechter in derselben Verbindung zu einander, wie die von Langenstein im Höhgau und in der Schweiz, zumal, da die Entfernung beider Orte nicht einmal 5 Meilen beträgt. Vielleicht waren die von Fridingen an der Donau ein Zweig von denen aus dem Höhgau, der sich später an der Donau niederließ und eine Burg gründete. Wirklich kommt schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts neben Einem von Fridingen Einer von New-Fridingen vor, was deutlich darauf hinweist, daß sich vielleicht schon früher ein Zweig von dem Hauptstamm trennte, und für sich eine neue Burg, Neu-Fridingen, erbaute.

Wir führen nun die Glieder dieses Geschlechtes auf, wie sie uns der ehrliche Rüxner in seinem Turnierbuche aufgeführt hat. Es ist dieß die einzige Quelle für die frühere Geschichte dieses Geschlechts, — für die älteste Geschichte wie bei allen Geschlechtern manchmal fabelhaft, für die spätere oft das einzige und beste. Hiebei wird übrigens nie unterschieden werden — was auch unmöglich wäre — ob die Herrn von Fridingen an der Donau oder die im

Höhgau gemeint sind. Nur bei einigen soll darauf hingewiesen werden.

Im Jahr 968 ist auf dem Turnier zu Merseburg Herr Ulrich von Freidingen (Fridingen). Er wurde neben drei andern Ritter zum Grießwärtel gewählt. In gleicher Eigenschaft ist Niclas von Fridingen, Ritter, auf dem Turnier zu Trier.

Im Jahr 1165 erscheint auf dem Turnier zu Zürich Hans Albrecht von Fridingen. Er befindet sich unter der Ritterschaft Herzog Welfs von Baiern. Neben ihm sind mehrere Edlen des Höhgaus genannt. Auch dieser wurde als Grießwärtel zum andern Turnier verordnet.

Auf demselben Turnier erscheint unter dem Gefolge des Grafen von Montfort mit andern Edlen des Höhgaus Hans von Fridingen.

Auf diesem Turnier gab den vierten Dank Frau Hiltgard, Herrn Wilhelm von Hallwils Gemahlin, eine Geborne von Fridingen, an Wilhelm von Seckendorf. Sie setzte ihm einen Kranz, 20 Gulden werth, auf sein Haupt.

Im Jahr 1197 war auf dem Turnier zu Nürnberg Hans Friedrich von Fridingen. Er wurde neben Wolf von Hallwil zum König und Turniervogt für Schwaben erwählt.

Im Jahr 1284 erscheint auf dem Turnier zu Regensburg Ernst von Fridingen.

Auf diesem Turnier wurden zur Helmschau erwählt neben 12 Rittern 12 Frauen und Jungfrauen, worunter Albrechts von Fridingen nachgelassene Wittib, geborne Frau von Hohenhewen, genannt ist.

Im Jahr 1311 wird auf dem Turnier zu Ravensburg unter den Edlen genannt Eberhard von Hohen-Fridingen.

Auf dem Turnier zu Eßlingen im Jahr 1374 ist Ernst von Fridingen.

Auf dem Turnier zu Schaffhausen erscheinen im Jahr 1392 Ernst von Fridingen, Ritter, neben mehreren aus dem Höhgau, und Sigmund von Hohen-Fridingen unter den Edlen. Vielleicht gehört der letztere dem Geschlecht derer von Fridingen an der Donau an.

Auf diesem Turnier ward zur Schau- und Helmtheilung erwählt die nachgelassene Wittwe Heinrichs von Fridingen, eine Geborne von Bodmann. Aus der Geschlechts-Verwandtschaft Heinrichs von Fridingen mit denen von Bodmann, die so nahe an Fridingen an der Aach gränzen, ergibt sich deutlich, daß dieser Heinrich von Fridingen dem Höhgau angehört.

Auf dem Turnier zu Stuttgart im Jahr 1436 erscheint unter den Rittern und Knechten Einer von Fridingen und Einer von New-Fridingen. Vielleicht sind die von Hohen-Fridingen und Neu-Fridingen ein

und derselbe Zweig des Geschlechts, welcher an der Donau saß.

Auf dem Turnier zu Landshut im Jahr 1439 wird genannt Einer von Fridingen, unter den Rittern und Edlen.

Auch auf dem Turnier zu Würzburg kommen die von Fridingen noch vor.

Bis hieher Rüxner, dessen Angaben den Mangel an Urkunden über das Geschlecht derer von Fridingen ersetzen müssen. Nun kommen wir auf die, von welchen erwiesen ist, daß sie dem Höhgau angehören.

Im Jahr 1183 ward Hermann von Fridingen zum Bischof zu Konstanz erwählt. Er war sehr friedliebend und suchte mit aller Macht den Frieden zu erhalten. Darum war er auch bei der Geistlichkeit und dem Volke sehr beliebt. Unter seiner Regierung im Jahr 1183 hielt der Kaiser Barbarossa den berühmten Reichstag, bei dem sich eine große Anzahl der Fürsten des Römischen Reichs einfand. Auf diesem Reichstage kam der sogenannte Konstanzer Frieden zu Stande. Das Jahr darauf hielt der nämliche Kaiser hier wieder eine Fürstenversammlung in seinen Italischen Angelegenheiten. Der Bischof Hermann von Fridingen starb im Jahr 1188, nach andern 1191.

Im Jahr 1356 war Bischof zu Konstanz Ulrich von Fridingen. Er resignirte im nämlichen Jahre

noch, als er sah, daß einige den Abt von Einsiedeln, Heinrich von Brandis, statt seiner zum Bischof wünschten.

Im Jahr 1405 erscheint Rudolf von Fridingen in einer Richtung König Ruperts wegen St. Gallen neben mehreren Grafen und Herrn der Gegend.

Im Jahr 1415 verkauft Götz von Randenburg das Dorf Kommingen bei Tengen samt Zinsen und Zehenden und was dazu gehört, an Rudolf von Fridingen den Jüngeren, zu Tengen in der vorderen Burg seßhaft. Dieser Götz hatte zu einer Gemahlin Frau Kunegunden von Fridingen. Wir sehen hieraus, daß die von Fridingen schon früher Besitzungen in andern Gegenden hatten.

Derselbe Rudolf ist mit Ulrich, Hans und Cunrad von Fridingen auf dem Concilium zu Constanz.

Im Jahr 1437 kommt Hans Wilhelm von Fridingen als Zeuge vor.

Im Jahr 1447 lebten Cunrad und Jakob von Fridingen.

Als des letzteren Söhne sind genannt: Jakob, Ulrich, Hans, Rudolf, Heinrich und Rudolf der Jüngere von Fridingen. Um dieselbe Zeit lebten Hans, Martin und Rudolf von Fridingen. Letzterer ist Landkomthur der Balley im Elsaß und Burgund.

Im Jahr 1455 wird Wilhelm von Fridingen genannt, und ist Besitzer der Veste Hohenkrähen.

„Etlich Ehrenleut von Straßburg, so erzählt der treuherzige Stumpf in seiner Schwyzerchroniken im XIII. Buch, wurden diser Zeit durch den Hegowischen Adel auf der Eidgenossen Erdrich beraubet, gefangen auf das Schloß Eglisaw, auch eines Theils auf hohen Krayen geführt, in welchem Spiel Graf Alwic von Sulz und Graf Hans von Tengen warend. Deswegen die Eidgenossen über Rhein zugen auf dieselbigen Räuber, und zerstörten ihnen, was sie betraten, wurden doch zuletzt zum Frieden auf Recht veranlasset mit Graf Hansen obgenannt zu Schaffhausen. Es ward auch ein besondrer Vertrag und Fried gemacht mit Wilhelmen von Fridingen von wegen der Gefangnen auf Krayen geführt. Das geschah im Jahr 1455 am Donnerstag nach unsrer Frauen Geburtstag." Das Verfahren des Grafen von Tengen läßt sich rechtfertigen, indem die Eidgenossen ihm zuvor Tengen verbrannt hatten. Welche Gründe Wilhelm von Fridingen zu seiner Feindseligkeit hatte, ist nicht bekannt. Vielleicht legten sich die Edlen von Fridingen schon damals auf das Heckenreiten, mit was sie sich besonders späterhin beschäftigten.

Dieser Wilhelm von Fridingen hatte leibeigene Leute zu Mühlhausen. Das brachte ihn in eine Streitigkeit mit Graf Eberhard von Würtemberg, der mit dem Mägdberg auch Rechte auf Mühlhausen besaß. Graf Eberhard nämlich verlangte von diesen Leuten Huldi-

gung, Frohnen und anderes; Wilhelm von Fridingen erbot solches bei Strafe den Seinigen. Endlich im J. 1460 verglichen sich beide Theile dahin, daß die Leibeignen dem Grafen huldigen und dem Haus Würtemberg gehorsam und gewärtig, auch unter dessen Gerichtszwang stehen, und den Etter, wie andre Einwohner, erhalten sollten; dagegen die Grafen von Würtemberg dieselben mit Schatzungen, Landschaden und andrer Unbilligkeit zu verschonen hätten.

Bald darauf starb Wilhelm von Fridingen, und seine Söhne, Hans, Ytelhans und Hans Thüring wollten an den Vertrag nicht mehr gebunden sein. Der älteste setzte sogleich seinen Leibeigenen 100 fl. Strafe an, weil sie Graf Eberharden gehuldiget hätten, und dieser verbot bei Leibesstrafe, den Fridingern etwas zu geben. Da ließ der Graf bei Tuttlingen einen Landgraben machen, dazu brauchte er Frohnen; diese nahm er nun auch von Mühlhausen. Das gestatteten die von Fridingen nicht und boten zu ihren Frohnen die von Mühlhausen auf. Dieß gab zu großer Erbitterung Veranlassung. Sie bedienten sich jetzt ihrer Veste Hohenkrähen, fielen in das Dorf Mühlhausen ein, verbrannten dasselbe und führten die Leute gefangen weg. Auch die benachbarten Würtembergischen Lande wurden von ihnen nicht verschont, denn sie nahmen dem Kloster St. Georgen Leute und Pferde weg, erpreßten Geld von ihnen und

verbrannten das Schlößlein Münchweiler. Endlich schickten sie dem Grafen einen Absage-Brief zu, und dieser machte nun Anstalt zu einer gerechten Gegenwehr. Er befestigte zu dem Ende seinen Burgstall Mägdberg, und bot den 27. Okt. 1479 allen seinen Lehensleuten auf, warnete durch ein Ausschreiben seine Unterthanen, sich vorzusehen, verbot ihnen die Märkte in der Grafschaft Nellenburg, Schweiz und dortiger Gegend zu besuchen oder mit Früchten dahin zu fahren, und begehrte von seinen verbündeten Fürsten und Ständen die bundesmäßige Hülfe. Seinen Unterthanen befahl er, sich zur Wehr mit Harnaschen, Gewehr, Hosen, Schuhen und anderm gerüst zu halten. Mit diesem Kriegsheer zog er am Ende des Oktobers 1479 in die Landgrafschaft Nellenburg, hauptsächlich um den Feindseligkeiten der Fridinger zu steuern.

Zur Verhütung alles Widrigen schickte er seinen Obervogt zu Blaubeuren, Ulrichen von Westerstetten, an Erzherzog Sigmund von Oesterreich, um sich wegen solchen seines Einfalls zu entschuldigen, welches dieser wohl aufnahm. Sobald Graf Eberhard nach Tuttlingen kam, schickte er am 2. Nov. denen von Fridingen einen Absagebrief zu. Er war so glücklich, Hans Thüringen von Fridingen gefangen zu bekommen, welchen er aber, weil er keinen sonderlichen Antheil an dieser Fehde hatte, sogleich, doch gegen

eine Verschreibung in Freiheit setzte, daß er seine Ansprache von des Grafen Räthen erörtern und entscheiden lassen sollte.

Den 7. Nov. schickten Hans und Ytelhans von Fridingen, die sich indessen einen großen Anhang gesammelt hatten, den Würtembergischen Haupt- und Befehlsleuten einen Fehdebrief zu, und Hans Thüring wollte auch nicht mehr an seine Verschreibung gebunden sein, sondern wollte die Stadt Ulm zu einem Austragsrichten haben. Indessen zog Eberhard vor die Veste Hohenkrähen, woselbst die von Fridingen mehrere von des Grafen Leuten gefangen hielten. Er gewann die Burg, und zog unter gewissen Bedingungen wieder ab von derselben.

Auf dieses legte sich der Erzherzog Sigmund in die Angelegenheit: er hatte das Oeffnungsrecht auf Krähen, und die von Fridingen waren seine Diener, die er also schirmen mußte. Zudem war er ohnehin gegen den Grafen aufgebracht wegen des Bergwerks zu Justingen. Daher war es ihm eine gute Gelegenheit, mit dem Grafen einen Handel anzufangen. Er begann damit, indem er sich gegen den Kaiser beschwerte, daß der Graf in seine Grafschaft Nellenburg eingefallen sei. Das Meiste aber war, daß der Graf zu theurst den Mägdberg befestiget habe, woraus leicht abzunehmen, daß dieß ihm von seinen Räthen sehr gehässig vorgestellt wurde. Zudem hät-

ten die Einwohner der Gegend dem Mägdberg den Namen Neu-Würtemberg gegeben, auch habe man ihm beigebracht, als ob man in Graf Eberhards Landen singe und sage, daß der Erzherzog ein espiner Schlegel sei, welcher einen erlinen Stiel, also keinen Nachdruck habe. Der Graf lehnte in einem eigenen Schreiben an den Erzherzog Sigmund, das er gedruckt an alle Fürsten und Stände überschickte, den Vorwurf ab, aber vergebens; denn böse Leute suchten auf alle Weise die Feindschaft bei dem Erzherzog zu erhalten und noch mehr zu erhöhen. Der Erzherzog ließ sich nicht hindern, so viel als möglich Völker aufzubieten, um gegen den Grafen zu ziehen, wobei er besonders die Gewinnung des Mägdbergs im Auge hatte, den nach seiner Aussage schon seine Voreltern um 2000 fl. erkauft hätten.

Wie es dem Erzherzog mit dieser Absicht gelang, darüber verweisen wir auf die Geschichte des Mägdbergs, wo dieß ausführlich erzählt ist.

Bald, nachdem der Erzherzog den Mägdberg gewonnen, am 26. Jan. 1480, ließ der Kaiser an beide Partheien den Befehl ergehen, die Waffen niederzulegen, oder doch nichts Feindliches gegen einander vorzunehmen, sondern des Bescheids von seinen Commissarien, die er in dieser Sache verordnete, zu erwarten. Daran kehrte sich aber der Erzherzog wenig, da er den Mägdberg in Händen hatte. Er willigte

weder in eine rechtliche Entscheidung, noch in eine Rückgabe des Mägdbergs. Nachdem nun kein Zureden etwas helfen wollte, so wurde den 30. Januar ein sogenannter Abschied gemacht, der von beiden Theilen genehmigt werden sollte. Dessen Hauptinhalt war, daß beide Theile gegen einander einen friedlichen Anstand haben sollten von Valentinstag 1480 bis Dreikönigstag des folgenden Jahrs, da inzwischen der Mägdberg in Form und Maaß bleiben könnte, wie er jetzo wäre. Solcher Anstand soll aber auch zwischen Graf Eberharden und den Fridingern gültig sein, welchen Erzherzog Sigmund ihnen anbefehlen, und wenn sie solchen nicht annehmen, ihrer müßig gehen sollte. Diesen Waffenstillstand hielten am wenigsten die von Fridingen, denn sie wollten von keinem Frieden hören. Es kamen verschiedene Nachrichten ein, daß ihre Leute hie und da Einfälle gethan, und Gefangene und Vieh nach Krähen geführt hätten, die Oesterreicher, des Erzherzogs Leute aber, auf allen Fall ihnen beizustehen, in einem Hinterhalt gestanden seien. Nichts desto weniger verläumdete der Erzherzog den Grafen Eberhard über die Maßen an dem Kaiserlichen Hof, und legte ihm sonderlich zur Last, als ob es allein an dem Grafen erwunden, daß kein völliger Friede gemacht werde. Darüber bekam abermals der Graf ein Mandat vom Kaiser. Der Graf rechtfertigte sich

dagegen, worin er besonders anführte, daß nicht er, sondern die Fridinger den Anfang dieser Unruhe gemacht hätten, und noch in Fehde ständen.

Der Reichstag zu Nürnberg endlich im Jahr 1481 machte dieser Streitigkeit gewissermaßen ein Ende. Es wurde ein Reichsabschied gemacht, in dem Eberhard unter gewissen Bedingungen dem Erzherzog den Mägdberg abtrat. Wegen denen von Fridingen wurde entschieden: wenn einer oder der andere derselben die Bedingungen des Hauptvertrags nicht annehmen oder halten wolle, soll kein Theil einem solchen Ungehorsamen wider den andern auf einige Weise beistehen. Hierauf, an eben diesem Tage, nämlich den 29. Januar 1481, wurde auch eine sogenannte Richtung zu Anspach zwischen Graf Eberharden und denen von Fridingen, wie auch Hansen von Emershofen gemacht, nemlich: daß 1) Hans und Ytelhans für sich und ihre Helfer, Graf Eberharden und dieser jenen, wie auch Hans Thüring dem von Emershofen wegen ihrer Feindschaft und Streitigkeiten vor Markgraf Christoph zu Baden Rechtens sein, und allein um Gut, nicht aber um Leib und Ehre rechten, auch unverdingt den ergehenden Spruch ohne Appellation annehmen, und kein Theil dem andern für seine Person Acht, Bann, Bündniß oder Urphed anziehen sollen; 2) soll Hans Thüringen von Fridingen seine Verpflichtung von

Graf Eberhard herausgegeben werden; 3) wegen der Gefangenen, Lehen, Brandschatzungen und dergl. wurde Alles in vorigen Friedensstand versetzt. Dieses sollte inner Jahresfrist vollzogen werden. Allein Hans von Fridingen, die Hauptperson, starb in Jahresfrist, und die Sache fiel auf Ytelhansen und Hans Thüringen seine Brüder, ehe sie ausgetragen war. Graf Eberhard meinte deßwegen, daß die von Fridingen ihrer Anspruch und Forderung an ihn verlustig worden, weil sie in der benannten Zeit dem Abschied nicht nachgelebt hätten, da hingegen seine Forderung noch gültig wäre. Diese baten aber den Grafen, ihnen gnädig zu sein, und sie solcher Ansprache zu erlassen mit Versprechen, daß, ob sie schon seine Feinde gewesen, sie nunmehr ihm desto fleißiger und williger dienen wollten. Sie wandten sich an Wolfgang von Klingenberg, Landkomthur im Elsaß und Burgund, welcher für sie eine Fürbitte einlegte, und den 28. Oktober 1484 die Partheien also verglich:

Daß 1) Graf Eberhard aus Gnaden alle Forderung an die von Fridingen nachließ und auch diese aller Ansprach an den Grafen sich begeben; 2) erboten sich Ytelhans und Hans Thüring dem Grafen drei Jahre lang wider männiglich zu dienen, ausgenommen wider Herzog Sigmunden, den Bischof zu Konstanz und die St. Georgengesellschaft im Hegow;

3) solchemnach versprachen sie ihm mit ihrer Vestin Hohenkrähen gewärtig zu sein, wie Dienern gebühre, doch, daß er sie laut ihres Burgfriedens gebrauche; 4) solle ihnen Graf Eberhard jährlich 100 fl. Dienstgeld geben, und wann 5) dieselbe zu Diensten erfordert werden, soll einer zu kommen schuldig sein, doch, daß sie mit Liefrung, Kosten und Schaden wie andere Diener gehalten werden; 6) Thürings Handel mit Hans von Emershofen solle von Hermann von Sachsenheim als einem gemeinen Obmann entschieden werden.

Was dies für ein Handel war, den Hans von Emershofen mit dem von Fridingen hatte, ist nicht näher bekannt.

Mit dieser letzten Richtung scheint der Handel Graf Eberhards mit denen von Fridingen geschlichtet worden zu sein, denn wir hören jetzt nichts mehr von den Genannten von Fridingen.

Im Jahr 1512 sitzt auf Hohenkrähen Einer von Fridingen, der dem Schwäbischen Edelmann Stefan Hausner seine Burg Krähen öffnet: er fand bei der Belagerung dieser Veste den Tod.

Später im Jahr 1520 wird Frau Barbara von Fulach genannt als die Wittwe Hans Grimmen von Fridingen zu Schlatt. Vielleicht ist es derselbe, welcher bei der Belagerung Krähens geblieben.

Wir sehen zugleich hieraus, daß das Dorf Schlatt mit Krähen immer Eine Besitzung ausmachte.

Im Jahr 1546 starb Hans von Fridingen, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der Edlen von Fridingen. Nach ihrem Absterben kam die Burg Fridingen an die Herrn von Bodmann. Hans Cunrad von Bodmann verkaufte sie samt dem Orte Fridingen und dem Pfarrsatze an die Stadt Ratolphzell, in deren Besitz sie noch ist.

Ueber die Schicksale der Burg dieß Wenige.

Als im Jahr 1499 die Eidgenossen ins Höhgau einfielen, lagerten sie sich in den Dörfern Steußlingen und Fridingen, und verbrannten Dorf und Burg. Doch scheint die Burg nicht gänzlich zerstört worden zu sein, da sie später noch bewohnt wurde.

Im Jahr 1512, unmittelbar nach der Zerstörung Hohenkrähens durch Georg von Frondsberg, traf die Burg dasselbe Schicksal, weil ihr Besitzer mit Stefan Hausner gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Aber auch damals wurde sie nicht von Grund aus zerstört.

Unten im Dorfe Fridingen ist noch das von den Herrn von Fridingen gestiftete Leprosenhaus zu sehen.

Homburg.

Ueber dem Dorfe Stahringen, etwa 1 1/2 Stunden vom Ueberlinger See, erblicken wir die schönen Ruinen der Homburg. Auf der Seite gegen das Dorf hin hat sie der Gestalt nach viel Aehnlichkeit mit dem Kräherberge, nur ist die Höhe, auf der sie liegt, bei weitem nicht so steil. Auf der nördlichen Seite ist sie gar wenig erhaben, indem sie sich an einen Bergrücken anschließt, der sich weit hinab gegen Norden ausdehnt. Nur ein Graben, der sie von dieser Seite umgiebt, macht die Höhe, auf welcher die Burg steht, zu einem für sich bestehenden gerundeten Hügel.

Die Ruinen der Homburg sind von ziemlichem Umfange, jedoch gehört sie schon zu den kleineren Burgen des Höhgaus. An Alter jedoch mag sie manche übertreffen, wenn wir die noch ziemlich hohen

Mauern betrachten, welche meistens aus unbehauenen Quadersteinen gebaut sind. Die Aussicht auf den Ruinen der Homburg ist eine der schönsten des Höhgaus. Gegen Süden stellt sich dem Blicke der eigentliche Bodensee dar, gegen Westen der Untersee mit der Reichenau der Länge nach, und im Hintergrunde die Tyroler und Schweizergebirge. Vor allem aber erscheint uns von hier aus das Höhgau in seiner ganzen Schöne. In solcher schönen Gruppirung zeigen sich nicht leicht die Burgen des Höhgaus auf irgend einem Punkte — ausgenommen auf Schrotzburg oberhalb Bohlingen — als auf den Ruinen der Homburg. Hier erst tritt das Wunderbare der Lage und Form dieser Bergkegel mit ihren Ruinen recht ins Auge, und gewährt einen hohen Genuß. Wir gehen nun zum Geschichtlichen über, wie es hauptsächlich der fleißige Rüger von Schaffhausen in seiner schon öfter angeführten handschriftlichen Chronik dargestellt hat.

Homburg, Honburg (Hohenburg), Hohenburch, auch Homberg (Hoh'nberg) ist der Name mehrerer Burgen in Schwaben, besonders in der Schweiz, und kommt fast so häufig vor, als der Name Staufen. Einige davon scheinen Besitzungen des Geschlechts derer von Homburg im Höhgau gewesen zu sein.

So war zuverlässig der Honberg (Hoh'nberg) oberhalb Tuttlingen, ein Besitzthum dieses Geschlechts,

denn man weiß, daß diese Burg erst im Jahr 1400 (vielleicht auch 1460) erbaut wurde, aber wahrscheinlich auf den Trümmern eines Römerkastells. Im 30jährigen Kriege wurde diese Burg zerstört, und bildet nun eine schöne Ruine. Ein anderes Homburg im Thurgau soll gleichfalls eine Besitzung dieses Geschlechts gewesen sein. Man sieht nur noch wenige Spuren von dieser Burg bei den zwei Dörfern Vorder- und Hinter-Homburg im Amte Steckborn.

Die Glieder des Geschlechts von Homburg im Höhgau kommen schon frühe in Urkunden vor. Nach Kolbs historisch-statistisch-topographischem Lexikon von Baden, II. Band, erscheinen sie schon in den Jahren 1099, 1162, 1251 in Urkunden.

Im Jahr 1165 war Hans Wolf von Homburg auf dem Turnier zu Zürich.

Im Jahr 1243 sind Zeugen in einer St. Blasien-Urkunde, in welcher der Abt von Fischingen einen Hof an St. Blasien verkauft, Fr. (Friedrich) und Peter de Honburch.

Nach Rüger sind Herr Heinrich von Homburg, Ritter, und Burkhart von Homburg, Vater und Sohn, im Jahr 1253 am Leben.

Im Jahr 1293 lebt Cunrat von Honburch. Er unterzeichnet sich in einer Urkunde, welche Ulrich von Rülasingen ausstellt. Seine Wirtin (Gattin) heißt Adelhait von Rülasingen, Schwester des genannten

Ulrichs. Die Verhandlung geschieht in Cunrats Boongartin (Baumgarten) zu Stahringen.

Als im Jahr 1320 der Abt Diethhelm von Reichenau von dem Grafen von Fürstenberg gefangen weggeführt wurde — einige Feinde des zu strengen Abts hatten denselben dazu veranlaßt — da wurden Heinrich und Cunrat von Homburg Bürg für den Abt, und er wurde wieder losgelassen. Cunrat von Homburg ist zuverlässig derselbe mit dem schon Genannten.

Im Jahr 1355 lebte Cunrat von Homburg, der in große Zwietracht mit dem Bischof Johann IV. von Konstanz gerieth. Es war wegen der Rechte auf Stadt und Schloß Markdorf, das früher seine eigenen Edelleute hatte. Mit Cunrad und Georg erlosch dieses Geschlecht, und Kaiser Karl IV. belehnte mit diesem dem Reiche heimgefallnen Lehen den Bischof Johann von Konstanz im Jahr 1354. Der Bischof nahm wirklich von Stadt und Burg Besitz — dagegen aber setzte sich der Ritter Cunrad von Homburg. Welche Ansprüche ihn dazu berechtigten, ist nicht bekannt. Es erhob sich nun ein Streit zwischen beiden. Der Bischof überließ die Sache den Richtern. Diese sprachen für den Bischof, und der Kaiser bestätigte das Urtheil. Das wurmte dem von Homburg so sehr, daß er von nun an darauf dachte, gegen den guten Bischof eine Unthat zu ver-

üben. In diesem rachgierigen Sinne, sich um kein Recht kümmernd, und ohne Scheu vor seinem Kaiser und dem Bischof, seinem Seelenhirten, plünderte und verwüstete er als ein wahrer Kirchenräuber, was dem Bischof und der Kirche angehörte. Unter andern überfiel er die Burg Gottlieben feindlicher Weise, und raubte, sengte und brennte in der ganzen Umgebung. Dagegen wehrte sich der Bischof nicht, und wollte nicht einmal in der Ueberzeugung von seinem Rechte, die Waffen gegen den Ritter ergreifen, um nicht noch mehr seine Wuth zu reizen. Der Wüthende aber gieng so weit in seiner Rachsucht, daß er seinen Kirchenraub sogar noch mit Blut befleckte, seine Hand an den Gesalbten des Herrn legte, und sie in das Blut seines Seelenhirten tauchte.

Im Februar 1355 nämlich, als der Bischof Johann mit Otto von Rheineck seinem Vikar, Friedrich seinem Sekretair und noch einem andern Geistlichen Cunrad von Stockach die Abendmahlzeit hielt, und nichts der Art befürchtete, stürzte der Erwähnte mit den Helfershelfern seiner Unthat bewaffnet in die Pfalz und das Tafelzimmer, und ermordete den unschuldigen Bischof. Während der Bischof starb, brach er in keine andere Worte aus, als solche, die bewiesen, wie hoch er die Jungfrau aller Jungfrauen verehrte; er seufzete: Jungfrau Maria bitte für den Priester deines Altars. Sie bat für ihn, und

gewiß durfte er sich reihen an die Schaar der Märtyrer, da er so ruhmvoll im Kampf für die Rechte seiner Kirche starb. Daß er zu den ersten Sternen in der Kirche gehörte, ergab sich daraus, daß Gott später seinem Grabe außerordentliche Wunder verlieh. Er wurde bei der Kapelle der Märtyrin Margarita begraben. Der Mörder mit seinen Helfershelfern von hohem Adel, doch von noch größerer Bosheit, entrann der Strafe der Menschen — aber nicht seinem höheren Richter. Unter den Mitschuldigen der Unthat werden genannt Walter und Berchtold von Stofflen im Höhgau. Nach der Ermordung des Bischofs nahm der Ritter Cunrad von Homburg Markdorf ein, und es blieb bei seinen Nachkommen bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts. Im Jahr 1514 löste sich Markdorf selbst von denen von Homburg, denen es, wie Stumpf sagt, verpfändet war, und ergab sich wiederum willig in die Beherrschung des Bisthums mit etwas Vorbehalt ihrer Freiheit. Wie dem Ritter Cunrad von Homburg ergieng, ist nicht bekannt.

Im Jahr 1368 ist Frau Verena (nach andern Anna) von Homburg Herrn Friedrichen Schultheißen von Randenburg Gemahlin.

Im Jahr 1373 lebte Frau Catharina von Homburg. Sie war die Wittwe Rüdi's von Ebersperg am Irchel. In diesem Jahr verkauft sie an Bern-

hard und Eglin die Fridboten das Haus bei dem oberen Thor zu Schaffhausen, so ihr und ihrem Bruder (wahrscheinlich Stiefbruder) Wernher von Tettingen gehörte.

Um dieselbe Zeit ist Clara von Homburg vermählt an Ritter Heinrich von Randeck. Sie wurde Mutter des Bischofs Marquard von Konstanz.

Im Jahr 1374 ist auf dem Turnier zu Eßlingen Georg von Homburg.

Im Jahr 1389 hat Hans von Homburg, Sohn Cunrads von Homburg seelig, Frau Margaretha Fridbotin, die hinterlassene Wittwe Herrn Hansen Schultheißen von Randenburg, zur Gattin. Er verkaufte in diesem Jahr ein Kernen Gült ob der Hellishofer Mühle im Merishauser Thal nicht weit von Bargen. Im Jahr 1390 verehelichte er sich zum zweitenmal mit Frau Elsbeth von Hegi, der hinterlassenen Wittwe Herrn Diethelms, Schultheißen von Randenburg, Bruder des genannten Hans von Randenburg. In demselben Jahr verkauft er zween Höfe zu Newenhausen, die seiner früheren Gattin zugehörig waren, um 180 Goldgulden. Im Jahr 1417 war Hans von Homburg neben andern von Adel Bürg für Herrn Götzen, Schultheißen von Randenburg, gegen Cunrad von Fulach. Im Jahr 1422 verkauft er und Herr Hans Heinrich Truchsesse von Dießenhofen im Namen Götzens von Randenburg

und Cunrads von Fulach das Schlößlein Werd unter Laufen. Dieser Hans von Homburg hatte seine Wohnung unten an dem Herrenacker zu Schaffhausen, wo die von Homburg auch Bürger waren. Sein Hauptsitz aber scheint Staufen bei Hohentwiel gewesen zu sein, denn er heißt ausdrücklich bei Rüger Hans von Homburg auf Staufen. Derselbe Hans von Homburg der Aeltere und Hans von Homburg der Jüngere zu Staufen waren auf dem Concilium zu Konstanz.

Wir sehen hieraus, daß wirklich schon frühe die Burg Staufen ein Besitzthum derer von Homburg war, und es stimmt ganz überein, mit dem, was eine zweite Handschrift von Rügers Chronik angibt, wenn es von denen von Homburg heißt, „die von Homburg sind uf Staufen." Mit Clara von Homburg, die sich an einen Heinrich von Randeck verheurathete, mag wohl die erste Ansprache auf die Burg Staufen an die von Randeck gekommen sein, während die von Homburg noch auf der Burg saßen — und erst zu Ende des XV. Jahrhunderts möchte sie mit Staufen förmliches Besitzthum derer von Randeck geworden sein, die dann ihren Wohnsitz darauf nahmen.

Im Jahr 1392 war auf dem Turnier zu Schaffhausen Heinrich von Haunburg (Homburg). Er wurde nebst noch fünf Edlen zur Schau- und Helmtheilung erwählt.

Im Jahr 1393 sind Albrecht und Hans von Homburg bei dem St. Jörgenschild im Höhgau.

Im Jahr 1432 hat Albrecht von Homburg, zuverläßig der Genannte, Güter zu Bohlingen am See, und war ein Gült gegen Cunrad Baxter seelig.

Im Jahr 1447 sind Herr Burkhard, Wilhelm und Cunrad von Homburg am Leben. Sie sind alle drei unter der St. Jörgen-Gesellschaft.

Im Jahr 1475 belehnte das Erzhaus Oesterreich diesen Cunrad von Homburg für sich und im Namen Hans Sigmunds von Homburg hinterlassenem Sohne mit der Burg Homburg.

Im Jahr 1488 ist Buppelin von Homburg bei dem Jörgenschild.

Im Jahr 1489 ist Hans von Homburg am Leben.

Im Jahr 1523 lebt Adam von Homburg zu Langenstein.

Um dasselbe Jahr leben Wolf und Dietrich von Homburg.

Diese drei Ritter von Homburg, wahrscheinlich Brüder, werden in dieser Zeit und nachher öfters genannt; sie mochten eine nicht unbedeutende Rolle unter dem Adel des Höhgaus gespielt haben.

Im Jahr 1521, als Hans Heinrich von Klingenberg dem Herzog Ulrich von Würtemberg seine Veste Hohentwiel unter gewissen Bedingungen einräumte, da war Wolf von Homburg der erste, welcher die

Sache an den Kaiser berichtete, worauf dann Hans Heinrich von Klingenberg zur Rechenschaft gezogen wurde. Es konnte ihm dieß nicht gleichgültig sein, weil Wolf als Mitglied des Schwäbischen Bundes auf diese Weise Herzog Ulrichen, den Feind desselben, zu einem zu nahen Nachbar bekam.

Als im Jahr 1524 der Bauern-Aufruhr im Höhgau und am Bodensee ausbrach, da wurde eine Abrede zur eilenden Hülfe nach Radolphzell veranstaltet. Unter dem Berathungs-Ausschuß im Namen der drei Oesterreichischen Regierungen zu Stuttgart, Ensisheim und Insbruck, werden neben andern Grafen und Edlen, Wolf von Honburg und Adam von Homburg aufgeführt. Das Resultat der Berathung war, daß man gegen die Bauern zu einem Zuge sich rüstete. 800 Knechte und 200 Pferde sandte der Schwäbische Bund gegen die Bauern. Als ihre Anführer sind genannt Jakob von Landau, der Obervogt von Nellenburg, und Dietrich von Homburg.

Dietrich von Homburg wird nicht weiter genannt.

Adam von Homburg verwendete sich späterhin besonders in der berühmten Geschichte des Ritters Völker von Knörring, der eine seiner Schwestern zur Gattin hatte. Er war es, der denselben im Jahr 1536 durch nachdrücklichen Zuspruch zu dem Versprechen vermochte, während des wirklichen Kriegs zwischen dem Kaiser und Frankreich durchaus keine Par-

thie zu nehmen, und weder gegen den Kaiser noch den Erzherzog zu dienen. Als demselben im Jahr 1537 von König Ferdinand Hausarrest angekündigt wurde, machte Adam von Homburg Gegenvorstellungen. Er brachte es endlich so weit, daß Völker von Knörring gegen das Angelöbniß, nicht wider den Kaiser und Oesterreich zu dienen, auf freien Fuß kam. Als später die Sache Völkers einen noch schlimmeren Gang nahm, war Adam von Homburg zuverlässig auch einer von denen, durch deren dringende Fürbitte Völker förmliche Freiheit und Losſprechung von seiner 17 Wochen dauernden Haft erhielt.

Eine andere Schwester Adams von Homburg war verheurathet an einen Edlen von Gremlich, und wohnte auf der Burg Salenstein.

Unter den drei Brüdern von Homburg scheint Wolf der jüngste gewesen zu sein. Er hatte vielleicht seinen Sitz zu Güttingen oder Mekingen, welche beide Orte, so wie auch später Hohenkrähen, als seine Besitzungen aufgeführt werden, während Adam von Homburg zu Langenstein und Dietrich von Homburg vielleicht auf Homburg saß. Wolf lebte bis 1560, und hinterließ wahrscheinlich nur eine Tochter Ursula. Er war der letzte des Geschlechts von Homburg.

Sein Denkmal ist in der Kirche zu Zell rechts bei dem Grabe Ratolds oben an einem Pfeiler angebracht. Es ist eine treffliche Gußarbeit aus Mes-

sing. Sie hat 4 Schuh Höhe und 1 1/2 Schuh Breite, und wiegt über einen Zentner. Die Aufschrift ist: „Anno 1560 Auff den 22. Oktobris ist christenlich verschieden der Edel vnd vest Wolf von Homburg, der letst seines stammens vnd Namens, dem gott der almechtig gnedig vnd barmherzig sein wolle.“

Auf dem Denkmal ist die Dreieinigkeit abgebildet. Ritter Wolf von Homburg kniet betend in voller Rüstung vor derselben, und neben ihm liegt Helm und Schwert, auf welchem letzteren ein Kruzifix ist. Aus des Ritters Munde gehen die Wörter: „O her, dein bin ich, selig mach mich.“ Oben fliegt ein Engel, der das Wappen des Geschlechts von Homburg — ein aufrechtes Hirschgeweih auf gelbem Felde — in den Händen hält. Das Denkmal wurde zu Ulm gegossen, und ist recht sehenswerth.

Von dem Geschlechte deren von Homburg kommt noch folgender in der Geschichte vor, ohne daß wir angeben können, in welche Zeit er einzureihen wäre.

Ein Ungenannter von Homburg; er hatte zur Gattin Marschalkin von Oberndorf. Seine Tochter N. von Homburg verheurathete sich an einen gewissen Göder von Zaneck.

So viel über das Geschlecht derer von Homburg, nun noch weniges über die Burg selbst.

Bis ins XVI. Jahrhundert war die Burg im

Besitz des sich davon nennenden Geschlechts. Noch vor seinem Tode, im Jahr 1560, aber nicht, wie Kolb irriger Weise anführt, vier Jahre nachher, verkaufte der genannte Wolf von Homburg sein Stammhaus, das ihm jetzt ausschließlich angehörte, an Hans Cunrad von Bodmann, mit dem sich seine Tochter Ursula vermählt hatte.

Mit Bewilligung des Lehensherrn verkauften die von Bodmann im Jahr 1614 die Burg an das Stift St. Gallen. Von diesem wurde sie später gegen andre Realitäten an das Hochstift Konstanz abgetreten, und kam mit demselben an Baden.

Wie über die meisten der nachbarlichen Burgen, so brachte auch über Homburg der dreißigjährige Krieg das Verderben. Als der Würtembergische Administrator Julius Friedrich im Jahr 1632 durch seinen Obersten Michael Rauch nach Eroberung der Stahringer Schanze die Stadt Zell in seine Hände bekam, da nahm er auch das feste Schloß Homburg und legte eine Garnison darein, zu deren Unterhalt die Gemeinden der Umgegend beitragen mußten. Bald mußte diese Garnison wieder abziehen. Dafür zog eine kaiserliche ein. Diese wurde aber von der Garnison zu Hohentwiel am Gallustage bei der Nacht überfallen — sie bestand nur aus einem Korporal und einiger Mannschaft — und das Schloß wurde eingenommen und verbrannt.

Unweit der Ruine Homburg befinden sich fünf Bauernhöfe, genannt die Könighöfe, mit 54 Seelen.

Wer zur Kirschenzeit die Burg besteigt, mag sich an den guten Kirschen laben, die in ihrer Gemarkung wachsen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönhuth, Ottmar Friedrich Heinrich,

Die Ritterburgen des Höhgau's Mit Ansichten

Bd.: 3. Nellenburg. Langenstein. Fridingen. Homburg. - 78 S. : 1 Ill.

Konstanz 1833 - 1834

Germ.sp. 412 sz-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11005720-5